Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

42/1981 149. Jahr 15. Oktober

Für eine missionarische Kirche
Die Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltmissionssonntag 621

Kurs für Mission und Entwicklungspolitik Das neue Bildungsangebot der Missionsgesellschaft Bethlehem wird vorgestellt von Andreas Heggli 624

Wofür ist die Kollekte am Sonntag der Weltmission? Eine Glosse von Karl Zimmermann 625

Gemeinsam beten – eine Hilfe zum Zusammenhalt der Familie? Eine Besinnung von Markus Kaiser 626

Dokumentation
Unsere Gesellschaft verweltlicht! 627

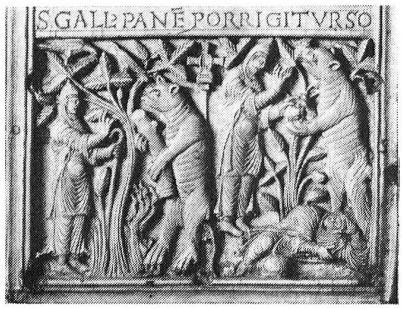
Maria im Neuen Testament
Die ökumenische Gemeinschaftsstudie amerikanischer Neutestamentler wird vorgestellt von Marie-Louise Gubler 629

Berichte
Arbeitskreis für katholische Kirchenmusik 630
Charismatische Erneuerung: Ein Weg, Kirche zu erneuern 631
Intoleranz in der Bibel? 631

Hinweise 632

Amtlicher Teil 632

Schweizer Heilige
Gallus



Für eine missionarische Kirche

Der Weltmissionssonntag ist im Leben der Kirche ein wichtiges Ereignis. Man kann sagen, dass seine Bedeutung noch ständig wächst. Vielleicht war der Auftrag, den Christus seiner Kirche anvertraut hat: «Geht hin und lehret alle Völker» (Mt 28,19; vgl. Mk 16,15), noch nie derart umfassend dringlich wie heute. Mehr als je muss die Kirche sich die Worte des Apostels zu eigen machen: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!» (1 Kor 9,16).

Der Weltmissionssonntag ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich allgemein der Missionsverpflichtung bewusst zu werden und alle Mitglieder der Kirche daran zu erinnern, was immer ihre Aufgabe und Stellung sein mag, dass auch ihnen diese Verpflichtung gilt. Alle müssen die eindrücklichen Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils bedenken, wo betont wird: die ganze Kirche ist missionarisch, das Werk der Evangelisierung ist fundamentale Aufgabe des ganzen Volkes Gottes (Ad gentes, Nr. 35), und jeder Jünger Christi hat seinen Teil an der Aufgabe der Glaubensverbreitung zu übernehmen (Lumen gentium, Nr. 17). Man muss unablässig die Lehre des Konzils wieder aufgreifen, da so viele Dokumente sie dargelegt haben, die Bischofssynode von 1974 sie vertieft hat und Papst Paul VI. sie im Apostolischen Schreiben «Evangelii nuntiandi» vom 8. Dezember 1975 zusammengefasst hat. Wenn ich euch erneut einlade, auf diese Dokumente zurückzugreifen, die so oft zitiert wurden, dann deswegen, weil ich von ihrer Wichtigkeit überzeugt bin, die immer noch mehr vertieft werden muss.

Der Weltmissionssonntag bietet für jeden eine Gelegenheit, in diesem Punkt sein Gewissen zu prüfen und dem Volk Gottes die Lehre der Kirche vorzutragen: es steht nämlich die Zukunft der Evangelisierung der Welt auf dem Spiel. Wenn alle Christen von ihren missionarischen Verpflichtungen überzeugt wären, wären die Schwierigkeiten weniger drückend.

In diesem Sinn weckt es grosse Hoffnung, wenn man in der Welt zahlreiche kleine christliche Gemeinschaften heranwachsen sieht, die dynamisch und offen ihre eigene Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums begriffen haben, wenn eine bessere Welt heraufkommen soll.

Eine andere Tatsache, die uns erfreut und wofür wir dem Herrn danken müssen, ist das Entstehen einer Missionsbewegung in den jungen Kirchen, die einmal evangelisiert sich nun auf Evangelisierung einstellen. In vielen Missionsländern wächst die Zahl der Missionare, die aufbrechen, um die Botschaft des Evangeliums den Nichtchristen in anderen Gegenden ihres Landes, oder in anderen Ländern oder Kontinenten zu verkünden, von Tag zu Tag. Auf jedem Kontinent finden wir derzeit Missionare, die aus allen Ländern der Welt kommen.

Die jungen Kirchen, die ihrerseits missionarisch geworden sind, beweisen ihre Reife im Glauben. Sie haben verstanden, dass eine Einzelkirche, die nicht missionarisch wäre, auch nicht im Vollsinn katholisch ist. Wenn nämlich die gesamte Kirche missionarisch ist, so müssen es ebenso die Einzelkirchen sein: «Sie sind nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet. In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche» (Lumen gentium, Nr. 23). Eine in sich selbst verschlossene Kirche ohne missionarische Offenheit ist eine unvollständige bzw. eine kranke Kirche. Das Beispiel des missionarischen Erwachens in den jungen Kirchen kann den alten Kirchen diese Wahrheit in Erinnerung rufen, die nach Entwicklung eines wunderbaren Eifers sich nun manchmal der Entmutigung und dem Zweifel an ihrer missionarischen Verpflichtung zu überlassen scheinen.

Der missionarische Dienst des Papstes

Es ist Aufgabe des Papstes, diese Missionspflicht allen seinen Brüdern in Christus einzuschärfen. Als oberster Hirte einer gänzlich missionarischen Kirche muss er der erste Missionar sein und sich um Nachahmung des Beispiels Christi bemühen, «des ersten und grössten Trägers der Evangelisierung» (Evangelii nuntiandi, Nr. 7), und sich unter die Führung des Heiligen Geistes stellen, «des eigentlichen Trägers der Evangelisierung» (ebd. Nr. 75).

Seit Beginn meines Pontifikates habe ich über die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils nachgedacht, wo es heisst, dem Nachfolger des Petrus «ist das hohe Amt, den christlichen Namen auszubreiten, übertragen» (Lumen gentium, Nr. 23; vgl. Evangelii nuntiandi, Nr. 67). Nach dem Beispiel meines Vorgängers Paul VI. habe ich Reisen unternommen und zahlreiche Länder besucht, darunter auch einige, in denen Christus kaum bekannt oder die missionarische Verkündigung des Evangeliums noch unvollendet ist. Meine Reisen nach Lateinamerika, Afrika und Asien haben «eine eminent religiöse und missionarische Zielsetzung» gehabt, wie ich vor der Abreise nach Afrika gesagt habe. Ich selber wollte das Evangelium verkünden und irgendwie ein Katechist unterwegs werden und alle ermuntern, die in seinem Dienst stehen, sei es, dass sie aus dem eigenen Land kommen, oder auch aus anderen Ländern und sich in den Dienst der Ortskirche gestellt haben. Allen wollte ich meine Ermunterung und Anerkennung im Namen der Gesamtkirche aussprechen. Diese Reisen haben mich den Glauben, die geistlichen Reichtümer und die Lebenskraft der jungen Kirchen bewundern lassen, ich durfte ihr Bemühen ermuntern, den christlichen Glauben in ihrer eigenen Kultur zu verwurzeln. Der Kontakt mit diesen Massen von Menschen, die Christus noch nicht kennen, hat mich noch mehr überzeugt als ich früher schon war, wie dringend die Verkündigung des Evangeliums ist. Die Welt braucht so notwendig Christus! Jene aber, die gleichsam auf den Vorposten dieser Evangelisierungsaufgabe stehen, wissen es besser als alle anderen. Die Zusammenarbeit aller Kirchen bei der Evangelisierung der Welt darf sich nicht abschwächen.

Die Evangelisierungsaufgabe der Familie

Ich appelliere an die Zusammenarbeit aller beim Missionswerk und möchte mich vor allem an die christlichen Familien wenden. Unsere Zeit braucht ein neues Herausstellen der Wichtigkeit der Familie, ihrer Lebenskraft und ihres Gleichgewichts. Dies gilt im Bereich des Menschlichen: die Familie ist Zelle und Grundlage der Gesellschaft, das Fundament für ihre tiefsten Werte. Dies gilt aber auch für den mystischen Leib Christi, der die Kirche ist. Deswegen hat das Konzil der Familie den schönen Titel «Hauskirche» gegeben (Lumen gentium, Nr. 11). Die Evangelisierung der Familie bildet also das Hauptanliegen der Pastoral, und diese erreicht nicht voll ihr eigentliches Ziel, wenn die christlichen Familien nicht selber evangelisieren und missionarisch werden. Die Vertiefung des persönlichen, geistlichen Bewusstseins stellt sicher, dass jeder, Eltern und Kinder, ihre eigene Bedeutung und Wichtigkeit für das christliche Leben aller übrigen Familienmitglieder erhalten.

Zweifellos hängt auf der religiösen und menschlichen Ebene das Wirken der Familie von den Eltern ab, von ihrem eigenen Verantwortungsbewusstsein, von ihrem christlichen Wert. Daher möchte ich mich besonders an sie wenden. Mit ihren Worten und ihrem Lebenszeugnis sind die Eltern die ersten Katechisten ihrer Kinder, wie das Apostolische Schreiben «Catechesi tradendae» lehrt (vgl. Nr. 68). Bei diesem Tun muss das Gebet den ersten Platz haben, und man möge mir gestatten, auf diesem Punkt zu bestehen. Trotz der da und dort festzustellenden schönen Erneuerung ist das Gebet nämlich für viele Christen, die wenig beten, weiter schwer. Sie fragen sich: Wozu nützt das Gebet? Harmoniert es mit unserem modernen Verständnis von Wirksamkeit? Liegt nicht etwas Unehrliches darin, auf die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Welt mit Gebet zu antworten?

Angesichts dieser Schwierigkeiten betonen wir immer wieder, dass das christliche Gebet untrennbar ist von unserem Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, von unserem Glauben an seine Liebe und Erlösermacht, die in der Welt am Werk ist. Daher gilt das Gebet zumal für uns: Herr, «vermehre unseren Glauben» (Lk 17,6). Sein Ziel ist unsere Bekehrung, oder wie der hl. Cyprian erklärt, die innere und äussere Verfügbarkeit und der Wille, sich dem umgestaltenden Wirken der Gnade zu öffnen. «Wenn wir sagen: *Geheiligt werde dein Name* ... beten wir inständig darum, da wir ja seit der Taufe geheiligt sind, dass wir beharren in dem, was wir zu sein begonnen haben ... *Dein Reich komme:* dabei bitten wir, das Reich Gottes möge sich in dem Sinn in uns verwirklichen, in dem wir bitten, sein Name möge in uns geheiligt werden ... Wir fügen dann hinzu: *Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden,* damit wir zu tun vermögen, was Gott will ... Der Wille Gottes ist das, was Christus getan und gelehrt hat» (Hl. Cyprian, De oratione dominica).

Die Wahrheit des Gebets schliesst die Wahrheit des Lebens ein. Das Gebet ist gleichzeitig Ursache und Ergebnis einer Lebensweise, die sich im Licht des Evangeliums bewegt. In diesem Sinn ist das Gebet der Eltern und das der Gemeinschaft der Christen für die Kinder eine Einführung in das Suchen nach Gott und in das Hören auf seine Einsprechungen. Das Zeugnis des Lebens erreicht hier seinen vollen Wert. Es setzt voraus, dass die Kinder in der Familie lernen, und zwar als normale Folge des Gebetes, die Welt christlich gemäss dem Evangelium zu betrachten. Das setzt ferner voraus, dass sie in der Familie auch konkret lernen: es gibt im Leben fundamentalere Sorgen als Geld, Urlaub oder Vergnügen. Die den Kindern vermittelte Erziehung kann sie also der missionarischen Dynamik als einer unverzichtbaren Dimension des christlichen Lebens öffnen, denn die Eltern und die anderen Erzieher sind selber vom missionarischen Geist geprägt, der vom Sinn für die Kirche untrennbar ist. Mehr noch mit ihrem Beispiel als mit ihren Worten werden sie die eigenen Kinder lehren, den Schwachen gegenüber grossherzig zu sein, ihren Glauben und ihre materiellen Güter mit Kindern und Jugendlichen zu teilen, die Christus noch nicht kennen oder die ersten Opfer der Armut und Unwissen-

heit sind. Dann werden die christlichen Eltern auch fähig werden, das Aufkommen eines Priester- oder Ordensberufs für den missionarischen Dienst als einen der schönsten Beweise für die ihnen übermittelte echt christliche Erziehung anzusehen und den Herrn zu bitten, er möchte eins ihrer Kinder berufen.

Die missionarische Sorge erweist sich so als ein wesentliches Element der Heiligkeit der christlichen Familie. Wie mein verehrter Vorgänger Johannes Paul I. gesagt hat: «Mit dem Familiengebet wird die Hauskirche echte Wirklichkeit, die zur Umwandlung der Welt beiträgt. Alle Bemühungen der Eltern, ihren Kindern die Liebe Gottes einzuprägen und sie durch das Beispiel ihres Glaubens zu stützen, bilden ein Apostolat, das im 20. Jahrhundert eins der wichtigsten ist» (Ansprache an die amerikanischen Bischöfe beim Besuch ad limina, 21. September 1978: AAS 70 [1978] 767).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Eltern und alle katholischen Erzieher an ein wichtiges Werk erinnern, das vor mehr als einem Jahrhundert gegründet wurde (1843), um sie bei der missionarischen Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen, und das ihnen auch die entsprechenden Mittel an die Hand gibt. Ich meine das Päpstliche Werk der Heiligen Kindheit, dessen Ziel es ist, die Verbreitung des Missionsgeistes unter den Kindern zu fördern.

Die Päpstlichen Missionswerke im Dienst der Weltmission

Die Organisation der Missionswerbung im Oktobermonat, dem Monat der Missionen mit dem Weltmissionssonntag als Höhepunkt, ist den Päpstlichen Missionswerken anvertraut, denn dieser Sonntag geht auf ihre Initiative zurück. In den letzten Jahren sind die Päpstlichen Missionswerke in allen jungen Kirchen errichtet worden. Sie haben überall das Ziel: «die Katholiken von Kindheit an mit einer wahrhaft universalen und missionarischen Gesinnung zu erfüllen» (Ad gentes, Nr. 38). Wie es in den Statuten heisst, die ich im letzten Jahr (26. Juni 1980) approbiert habe, stellt dies ihr erstes und Hauptziel dar. Sie sind eine auch dafür bestimmte Institution, die missionarische Zusammenarbeit jeder Teilkirche, jedes Bischofs und jeder Pfarrei, jeder Gemeinschaft und jeder Familie, endlich jeder Person zu fördern. Da dies eine Verpflichtung für alle ist, darf man auch jeden auffordern, an erster Stelle das Wirken der Päpstlichen Missionswerke zu unterstützen.

Der Missionseifer zeigt sich auf verschiedene Weise. «Da die Evangelisierung vor allem ein Werk des Heiligen Geistes ist, gilt es den ersten Platz dem Gebet und dem Opfer vorzubehalten», wie ich kürzlich noch betont habe, und wie die Statuten dieser Werke es mit Recht betonen. Mehr noch ist ein gemeinsames intensives Bemühen notwendig, um Missionsberufe entstehen und reifen zu lassen. Wenn die Welt mehr denn je Christus und sein Evangelium braucht, dann muss in entsprechendem Mass auch die Zahl der Prediger der Frohbotschaft wachsen.

Die missionarische Zusammenarbeit hat ferner zum Ziel, die Evangelisierung materiell zu unterstützen. Diesen Aspekt missachten oder kritisieren könnte zum subtilen Vorwand werden, sich von Grossherzigkeit zu dispensieren. Die finanziellen Nöte der jungen Kirchen, die fast allen Ländern der Dritten Welt angehören, sind noch gewaltig, obwohl sie sich Mühe geben, finanziell autonom zu werden. Sie brauchen Hilfe sowohl für die Seminare, die Ausbildung und Unterhalt der künftigen Priester sichern, als auch für den Lebensunterhalt der derzeitigen Mitarbeiter der Mission, oder damit der Bau von Kirchen, Schulen, Apotheken und unerlässlichen Sozialzentren möglich wird. Um diesen täglichen und wesentlichen Nöten zu begegnen, muss den jungen Kirchen eine regelmässige und sichere Hilfe garantiert sein. Aus diesem Grund appelliere ich an alle, ihren Beitrag zum zentralen Fonds der Päpstlichen Missionswerke zu leisten, die gerade die Aufgabe haben, ihnen den regelmässigen Beitrag zu sichern. Das Beispiel der Christen in den weniger begünstigten Ländern, die trotz ihrer Armut den persönlichen Beitrag entrichten, sollte die Christen in den reichen Ländern nachdenken lassen, die oft nur einen kleinen Teil von dem, was sie übrig haben, spenden.

Es stimmt zur Freude, wenn man feststellt, wie bei vielen Christen die Sorge für die Nöte der Länder und Kirchen der Dritten Welt immer mehr wächst oder auch die Initiativen, um Personen und Projekten in diesen Gebieten besonders zu unterstützen, wachsen. Das ist ein Zeichen für einen wachsenden Sinn für Mission und Gerechtigkeit. Trotzdem muss den Päpstlichen Missionswerken ein bevorzugter Platz zugeschrieben werden, weil sie die direkte Verkündigung des Evangeliums fördern, wie es die fundamentale und eigentliche Verpflichtung der Kirche ist. Gerade in dieser Verkündigung erblicken wir auch das Fundament für eine echte Entwicklung und wahre Befreiung des Menschen.

Die Päpstlichen Missionswerke nehmen sich also durch ihre Programme für eine universale Hilfe der Nöte aller jungen Kirchen an, ohne eine auszuschliessen. Diese Universalität ist ihr Eigencharakter.

Das ist auch der Grund, weshalb die Sorge der apostolischen Arbeiter zugunsten des eigenen Landes und eigener Projekte, deren sie sich persönlich annehmen, nicht einseitig oder exklusiv werden darf, sondern sich einordnen muss in das Gesamt der Evangelisierung im Dienst sämtlicher jungen Kirchen. Derzeit sind es die Hirten dieser Kirchen, die das materielle Schwergewicht missionarischer Initiative tragen. Bei der missionarischen Zusammenarbeit muss man also vor jedem anderen Anliegen an die jungen Kirchen, und zwar an alle denken. Diese Art der Zusammenarbeit kann vielleicht zur Folge haben, dass man sich persönlich weniger angespornt fühlt, und dass man noch selbstloser schenken muss. Doch diese Art des Schenkens kann sich durchaus als mehr dem Evangelium entsprechend und wirksamer erweisen.

Nur ein zentraler Solidaritätsfonds kann die Gefahr vermeiden, einige Kirchen zu vergessen, vor allem die ärmsten oder doch mindestens ihre wesentlichen Nöte. Nur mit einem an die verschiedenen Nöte angepassten Hilfsprogramm kann man das Abgleiten in Sonderinteressen vermeiden und damit Diskriminierung bei der Verteilung der Hilfsmittel. Ebendies möchte der Oberste Rat der Päpstlichen Missionswerke erreichen, der aus Vertretern sämtlicher Kirchen zusammengesetzt ist und ferner über die Ratschläge und Informationen der Kongregation für die Evangelisierung der Völker verfügt.

Daher muss der Oktobermonat überall der Monat der universalen Mission sein, der Monat der gegenseitigen Missionshilfe unter Führung der Päpstlichen Missionswerke. Aus diesem Grund werden die Bischöfe eingeladen, gemäss den neuen Statuten dieser Werke «die Verantwortlichen der katholischen Hilfswerke und die Gläubigen aufzufordern, auf Kollekten mit Sondercharakter während dieser Zeit zu verzichten». Schon bisher haben zahlreiche Bischöfe, dem Beispiel des Hl. Stuhles folgend, Weisungen in diesem Sinne gegeben.

Endlich wird es euch gewiss am Herzen liegen, dass die missionarische Zusammenarbeit nicht durch die derzeitige Wirtschaftskrise gefährdet wird, unter der alle Länder der Welt leiden. Möge diese Krise für die Christen der reichen Länder nicht zur Entschuldigung zur Verminderung der eigenen Hochherzigkeit werden! Mögen sie nicht vergessen, dass die Länder und Kirchen der Dritten Welt mehr als sie von dieser Krise betroffen sind.

Zum Abschluss möchte ich euch daran erinnern, dass die Feier des Internationalen Eucharistischen Kongresses in Lourdes im Monat Juli den missionarischen Schwung

in der Kirche steigern sollte. Die Eucharistie, welche die Kirche schafft und «Quelle und Gipfel des ganzen christlichen Lebens» ist (Lumen gentium, Nr. 11), ist das Sakrament, das die Einheit aller Glieder der Kirche bezeichnet und verwirklicht. Die Eucharistie macht sie solidarisch miteinander und drängt sie, ihren Glauben, ihre geistlichen Reichtümer, ihre Leiden und ihr materielles Brot mit anderen zu teilen. Daher sind jene, die an der Eucharistie teilnehmen, eingeladen, auch an der Sendung Christi teilzunehmen und allen Menschen seine Botschaft zu bringen. Die Eucharistiefeier muss daher im Mittelpunkt der Feier des Weltmissionssonntags stehen.

Möge der Herr, der seiner Kirche den Auftrag gegeben hat, alle Nationen zu seinen Jüngern zu machen, auch durch unser Bemühen hindurch jene Macht offenbaren, die Ihm im Himmel und auf Erden gegeben ist (vgl. Mt 28,18–19)! Möge die Jungfrau Maria, die Patronin der Missionen, uns helfen, dass wir der Mahnung des Auferstandenen Christus entsprechen! Euch, liebe Brüder im Episkopat, allen Missionaren, die sich schonungslos aufreiben für die Ernte, euch, ihr diözesanen Gemeinschaften und jenen besonders, die diesen Aufruf verstehen und ihm mit einer Hochherzigkeit entsprechen, die von ihrer inneren Erneuerung ausgeht, erteile ich aus vollem Herzen den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 7. Juni 1981, im dritten Jahr meines Pontifikates.

Johannes Paul II.

Kirche Schweiz

Kurs für Mission und Entwicklungspolitik

Die Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, (SMB) beginnt in diesen Tagen mit der Öffentlichkeitsarbeit zu einem neuen Bildungsangebot. Der «Kurs für Mission und Entwicklungspolitik» wird ab 1982 erstmals durchgeführt und soll je nach Nachfrage ein- bis zweimal jährlich neu ausgeschrieben werden. In diesem Artikel werden zuerst die Gründe skizziert, die die SMB zu diesem Vorhaben veranlasst haben, und anschliessend wird das Kurskonzept vorgestellt.

Situation als Herausforderung

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist das Bewusstsein gewachsen, dass jede Ortskirche unmittelbare Trägerin der Mission ist. In der Synode 72 hat sich die Kirche in der Schweiz zur Aufgabe gemacht, nicht nur in der eigenen Umgebung missionarisch aktiv zu werden, sondern sich vermehrt um das Schicksal der anderen Ortskirchen zu kümmern. Dies bedeutet, sich im Dialog mit den jungen Kirchen zur Solidarität herausfordern zu lassen und sich durch missionarische Personaleinsätze in der Dritten Welt zu engagieren. Als Institutionen zwischenkirchlicher Vermittlung übernehmen die Missionsinstitute die Verkündigung des Evangeliums in der Dritten Welt und das Zeugnis von Armut und Glaubenserfahrung der jungen Kirchen vor der Heimatkirche sowie die Aufgabe, die missionarischen Kräfte dieser Heimatkirche zu sammeln, auszubilden, hier zu einem Einsatz anzuleiten oder den Ortskirchen in Aufbau und Not zu übermitteln.

Was (insbesondere) die jungen Christen in der Schweiz betrifft, zeigt es sich, dass diese zwar von einem traditionellen Verständnis von Mission abgekommen sind, dieses sogar energisch ablehnen, anderseits aber noch keine besondere Nähe zu einem Missionsverständnis zeigen, wie es die Synode 72 formuliert hat und wie es vorstehend angedeutet worden ist. Die derzeitige Situation der Kirche in den westlichen Industrieländern trägt mit dazu bei, dass die junge Generation nur sehr schwer zu einem tragfähigen neuen Verständnis von Mission kommt: Die Kirche zeigt sich ihnen zerrissen und wenig entschieden, Aufbrüche in die Zukunft zu wagen; sie distanziert sich nicht deutlich genug von reaktionären Gruppierungen in ihrem eigenen Bereich und in der Gesellschaft.

Dennoch sind immer wieder junge Menschen bereit, sich für «christliche Werte» zu engagieren: für Gerechtigkeit und Frieden, Emanzipation und Solidarität. Viele von ihnen sind an der «Sache Jesu» interessiert. Sie suchen tragfähige Lebensmotive und Lebenssinn. Bei näherem Zusehen zeigt sich allerdings, dass diese Bereitschaft erhebliche «Schwachstellen» aufweist: Diese jungen Menschen bringen je länger je weniger Glaubenswissen und tragende Glaubenserfahrungen aus ihren Familien und Pfarreien mit; sie haben zur offiziellen Kirche ein gebrochenes Verhältnis oder stehen ihr zumindest sehr kritisch gegenüber; der Zusammenhang von Mission und Entwicklungspolitik ist ihnen fragwürdig, jedenfalls nicht so leicht einsichtig.

Mit diesen Spannungen, in denen sich junge Menschen angesichts von Kirche und Mission sehen, haben alle Missionsinstitute zu rechnen, wenn sie Bewusstseinsbildung leisten oder sich um neue Mitarbeiter und Mitglieder bemühen. Die SMB hat für sich aus diesen Tatsachen gefolgert: Der christliche Glaube und die missionarische Motivation junger Menschen, die sich hier oder in einem Dritt-Welt-Land engagieren wollen, bedürfen – beim jetzigen Milieu, aus dem sie kommen – eine längere Zeit der Klärung und Reifung. Die bisherige Informations- und Kursarbeit genügt nicht. Sie ist praktisch ausschliesslich für Personen gedacht, die sich bereits zu einer Mitarbeit entschieden haben. In der Phase der Klärung der Reifung, als Voraussetzung eines Entscheides, sollen die jungen Menschen unterstützt, angeregt und begleitet werden.

Versuch einer Antwort

Der «Kurs für Mission und Entwicklungspolitik» ist der Versuch, diese Einsichten in ein konkretes Handeln ausmünden zu lassen. Ein Versuch – denn erst die Erfahrungen werden zeigen, wieweit damit eine Antwort auf die Herausforderung gelingen kann.

1. Kurzbeschreibung

Der Kurs für Mission und Entwicklungspolitik ist eine Bildungsmöglichkeit für junge Menschen – Frauen und Männer – ab 18 Jahren. Sie bietet ihnen während längerer Zeit – vorgesehen sind 1 ½ Jahre – Gelegenheit, sowohl selbständig wie auch im Gespräch mit Personen in gleicher Lage und mit Animatoren eine Klärung und Vertiefung ihrer eigenen Lebens- und Glaubenssituation zu finden. Dies geschieht im Hinblick auf einen Entscheid zu einem missionarischen Engagement, das entweder in der Kirche Schweiz oder in einer jungen Kirche der Dritten Welt in Zusammenarbeit mit einer missionarischen Institution geleistet werden kann.

Teilnehmer und Leiter sollen im Laufe des Kurses zu einer Gruppe zusammenwachsen und gemeinsam ihre Arbeit und ihr Engagement finden und gestalten.

Der Kurs kann als Begleitung und Animation junger Menschen verstanden werden, die Interesse an Fragen der Mission und der Entwicklungszusammenarbeit haben.

2. Trägerschaft

Der Kurs für Mission und Entwicklungspolitik wird von der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, (SMB) getragen. Sie hat ihren Mitarbeiter Andreas Heggli mit der Vorbereitung und Durchführung beauftragt. Eine Arbeitsgruppe steht ihm beratend zur Seite. Ein Team der Gesellschaft, bestehend aus dem Beauftragten für die Nachwuchswerbung und aus Fachleuten für die einzelnen Bereiche, übernimmt Teilaufträge bei der Durchführung.

3. Zielgruppe

Der Kurs für Mission und Entwicklungspolitik will junge Menschen ansprechen, die missionarisch und/oder entwicklungspolitisch interessiert sind. Sie brauchen die Bereitschaft, sich während etwa 1 ½ Jahren für ein Bildungsprogramm Zeit zu nehmen, das sie im Durchschnitt wöchentlich mindestens zwei Stunden beansprucht, zum Beispiel einen Abend pro Woche, und überdies an mindestens einem Wochenende pro Quartal.

Der Kurs hat näherhin drei Zielgruppen:

- Personen, die für sich einen Dritt-Welt-Einsatz erwägen, jedoch für die unmittelbare Einsatz-Vorbereitung noch nicht in Frage kommen.
- Personen, die sich in der Schweiz intensiv mit missionarischen und entwicklungspolitischen Fragen befassen wollen (zum Beispiel in pfarreilichen Gruppen, in Dritt-Welt-Läden usw.).
- (Zukünftige) kirchliche Mitarbeiter.

Der Kurs wird als katholisches Angebot ausgeschrieben, das jedoch offen ist für Teilnehmer aus anderen Kirchen.

Es richtet sich ausdrücklich auch an Personen, die gegenüber Kirche und Glauben kritisch eingestellt und auf der Suche sind.

4. Zielsetzung

1. Der Kurs für Mission und Entwicklungspolitik fördert bei seinen Teilnehmern verantworteten Glauben an Jesus Christus im Horizont heutiger Weltprobleme. Er zeigt auf, dass seine Botschaft die ganzheitliche Befreiung intendiert. Es wird auch danach gefragt, welches Handeln und welcher Lebensstil einem verantworteten Glauben entspringt. Dabei stehen weltkirchliche und entwicklungspolitische Themen im Vordergrund.

2. Der Kurs beschränkt sich nicht auf eine intellektuelle Auseinandersetzung mit diesen Problemen, sondern will entsprechende Erfahrungen in der Kursgruppe ermöglichen und Erfahrungen, die ausserhalb des Kurses gemacht werden, gemeinsam reflektieren. Er schafft auf diesen Wegen bei seinen Teilnehmern die Grundlage, die eine persönliche Entscheidung zu einem missionarischen Engagement ermöglicht. Dabei sind Leiter und Mitarbeiter partnerschaftliche Begleiter.

3. Der Kurs leistet einen Beitrag, ein zeitgemässes Missionsverständnis in der Kirche Schweiz zu vermitteln.

5. Hinweise zum Inhalt

Das Kursprogramm umfasst die drei Hauptbereiche A, B und C:

- Bereich A: Grundfragen des Glaubens.
- Bereich B: Spezifische Fragen aus Missionstheologie, Entwicklungspolitik, Ethnologie und Religionswissenschaft.
- Bereich C: Konkrete Arbeit in einer Gemeinde oder Organisation.

6. Methodisch-didaktische Hinweise

Die beiden Bereiche A «Grundfragen des Glaubens» und B «Spezifische Fragen» folgen sich nicht als Phasen, sondern werden zeitlich nebeneinander behandelt. Damit ist Gewähr geboten, dass einerseits der innere Bezug ständig aufscheint und dass andererseits möglichst weitgehend bei den Interessen der Teilnehmer angesetzt werden kann. Diese werden nämlich vordergründig eher bei Fragen aus dem Bereich B vermutet, während es jedoch unabdingbar ist, sich mit den Grundfragen des Glaubens (Bereich A) gründlich auseinanderzusetzen, damit die spezifizierten Fragen sinnvoll bearbeitet werden können.

Der Bereich C «Konkrete Arbeit», der in der Schlussphase im Vordergrund stehen soll, zwingt zu einer praxisorientierten Auseinandersetzung mit den Fragen und fordert den Teilnehmer heraus, sich zu einem konkreten Handeln zu entscheiden. Es darf allerdings vermutet werden, dass viele Teilnehmer bereits von Anfang an einen konkreten Praxisbezug haben.

Die Teilnehmer arbeiten in zwei unterschiedlichen, jedoch einander zugeordneten Formen:

- Selbständige Arbeit anhand schriftlicher Unterlagen (eventuell auch in lokalen selbstverantwortlichen Kleingruppen).
- Wochenendtreffen (eventuell Kurswochen) mit den andern Teilnehmern und mit den Animatoren. Diese Zusammenkünfte dienen der Verarbeitung und Ergänzung der schriftlichen Unterlagen.

Leitung und Teilnehmer sind gemeinsam dafür verantwortlich, dass die Ziele des Kurses erreicht werden. Gemeinsam wird auch der angemessene Weg gesucht und konsequent verfolgt.

7. Organisatorisches

Mit einem Prospekt werden auf verschiedenen Kanälen potentielle Teilnehmer auf das Bildungsangebot aufmerksam gemacht. Detaillierte Hinweise enthält dann eine Broschüre, die von den Interessierten angefordert werden kann. Schliesslich werden für jeden Kurs – erstmals im Dezember 1981 – an verschiedenen Orten Orientierungstreffen durchgeführt. Erst nach diesen drei Schritten wird die Anmeldung zum Kurs erwartet.

Die SMB als Träger des Kurses übernimmt die Entwicklungs- und Personalkosten. Die Teilnehmer beteiligen sich an den Aufwendungen der Durchführung. Das Kursgeld beträgt Fr. 540.–. Unterlagen und Wochenenden sind inbegriffen. Die Leitung und das Sekretariat befinden sich im Missionsseminar Schöneck, Gibraltarrain, Postfach 145, 6000 Luzern 7, Telefon 041 - 22 29 65.

Andreas Heggli

Die Glosse

Wofür ist die Kollekte am Sonntag der Weltmission?

Viele Seelsorger haben nur eine vage Vorstellung. Natürlich ist die Kollekte am Sonntag der Weltmission «für die Missionen» bestimmt. Aber wofür genau? Wer bestimmt über die Verteilung? Wohin gehen die Gelder? Die Kollekte am Sonntag der Weltmission unterscheidet sich in mehreren Punkten von anderen Missionskollekten.

Weltweite Kollekte

In allen katholischen Kirchen der Welt wird am Sonntag der Weltmission für die Mission gesammelt. Die Kollekte ist also nicht nur auf die Schweiz beschränkt. Sie ist nicht vom Diözesanbischof und nicht von der Schweizerischen Bischofskonferenz vorgeschrieben. Sie ist vom Papst für die ganze Kirche angeordnet und wird auch in den sogenannten Missionsländern gehalten. So wurden zum Beispiel in Kolumbien 1980 Fr. 1 266 667.–, in Indien Fr. 309 679.–, in Bangladesh Fr. 10 197.– und in Uganda Fr. 3177.– gesammelt.

Gegenüber den Summen, die in Europa und Nordamerika zusammenkommen, sind diese Beträge nicht sehr gross. Aber auch die armen Kirchen der Dritten Welt tragen so gemäss ihren Möglichkeiten das ihre zur Weltmission bei. Papst Johannes Paul II. schreibt in seiner Botschaft zum Sonntag der Weltmission dazu: «Das Beispiel der Christen in den weniger begünstigten Ländern, die trotz ihrer Armut den persönlichen Beitrag entrichten, sollten die Christen in den reichen Ländern nachdenken lassen, die oft nur einen kleinen Teil von dem, was sie übrig haben, spenden.»

Päpstlicher Missionsfonds

Die Ergebnisse der Kollekten kommen alle in einem gemeinsamen Fonds zusammen. Das ist die Missionskasse des Papstes. Die Gelder werden zwar nicht nach Rom überwiesen, aber sie werden nach Rom gemeldet und dort für die Verteilung

zur Verfügung gestellt. Missio verwaltet das Ergebnis also nur treuhänderisch, bis sie die Nachricht erhält, wohin sie die Beträge auszahlen muss. Im Jahre 1980 kamen so weltweit rund 145 Mio. Franken zusammen.

Finanzierung von 900 Bistümern

In erster Linie dient das Geld dem Lebensunterhalt der rund 900 Bistümern Afrikas, Asiens und Ozeaniens. Ein weiterer Schwerpunkt bildet die Ausbildung von Priestern, Schwestern und Katechisten. Nach einem bestimmten Schlüssel erhalten die einzelnen Bistümer und Ausbildungsstätten einen Grundbetrag für die notwendigsten Ausgaben, eine Art Garantiesumme für ihren Haushalt. Dafür müssen die Bischöfe keine Anträge stellen, sie müssen nicht darum betteln. Der Betrag ist ihnen sicher.

Gerechte Verteilung

Der Verteilungsschlüssel wird an einer Versammlung der Vertreter aller nationalen Päpstlichen Missionswerke der Welt zusammen mit dem Sekretär der Kongregation für die Evangelisierung der Völker festgelegt. Die Vertreter der Dritten Welt haben in diesem Gremium die Mehrheit. Die Europäer und Nordamerikaner sprechen zwar bei der Verteilung mit, haben aber nicht das letzte Wort. Auch diejenigen, die sich nicht so gut aufs Betteln verstehen und keine ausgedehnten Beziehungen zu Europa und Nordamerika unterhalten können, bekommen ihren Anteil.

Wer diesen Sinn der Kollekte am Sonntag der Weltmission eingesehen hat, wird auch verstehen, dass jede anderweitige Verwendung der Kollekte, etwa für einen Missionar oder für ein Projekt der Pfarrei, eine schwerwiegende Zweckentfremdung ist. Wer eigenmächtig über das Kollektenergebnis verfügt, bereichert wenige auf Kosten aller. An uns liegt es, dass der Päpstliche Missionsfonds am Sonntag der Weltmission so aufgefüllt wird, dass die finanzielle Basis der katholischen Weltmission für ein weiteres Jahr gesichert ist.

Karl Zimmermann

Pastoral

Gemeinsam beten – eine Hilfe zum Zusammenhalt der Familie?

Eine Zeit raschen Wandels bringt nicht nur Gefahren. Sie bietet auch Chancen. Das gilt ebenso für die Familie von heute. Jeder Seelsorger weiss, wo hier der Wurm im Gebälk sitzt. Er kennt auch, so darf man hoffen, die vielfältigen Bemühungen von kirchlicher Seite, der Familie zu helfen. Was aber, so fragen wir, kann die Familie von innen her zu ihrem Überleben beitragen? Was hat das gemeinsame Gebet in diesem Rahmen für eine Rolle?

Gemeinsam glauben heisst auch gemeinsam beten

Zu Anfang der «Gebetslehre» des Lukas findet sich ein Satz, dessen Gewicht wir allzu leicht unterschätzen: «Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte!»[1] Man darf annehmen, dass Jesu Jüngerkreis sich zunächst aus gläubigen Juden zusammensetzte. Diese kannten ihre täglichen Gebete von Jugend an auswendig. Sie waren in der gleichen Tradition wie ihr Meister aufgewachsen. Die Bitte des Jüngers geht also in einer anderen Richtung. Er wünscht zu erfahren, wie die sich um Jesus bildende Gemeinschaft ihren Ausdruck im Gebet finden soll. Darum die Formulierung: «Lehre *uns* beten!» Wobei zugleich auf den Jüngerkreis um den Täufer verwiesen wird.

Für jede Art von Gemeinschaft gilt, dass sie ihre Zusammengehörigkeit in äusseren Formen zum Ausdruck bringt.[2] Für eine von religiösem Glauben inspirierte Gemeinschaft – um eine solche geht es in unserem Bericht – ist eine dieser Formen das gemeinsame Beten. Weshalb? Weil es sich nicht bloss um eine rein verbale, sondern eine existentielle Aussage handelt: In Gebets- und Kulthandlungen wird bewusst gemacht, wovon die Gemeinschaft und jeder einzelne in ihr lebt, wie sie sich Gott und dem anderen gegenüber erfahren. Es geht um eine ganzheitliche Rückkehr zum immer gegenwärtigen Ursprung. Um ein gemeinsames «Bekenntnis», von dem her man miteinander in die Zukunft schreitet. Gemeinsames Beten ist Aussprechen des gemeinsamen Glaubens, aus dem man miteinander *lebt*. Ein wegweisendes Beispiel sind die vier Hochgebete zur Eucharistie, aktualisiert in den Hochgebeten «für die Kirche in der Schweiz».

Das Gebet ist sozusagen die Schaltstelle, die Glaubensinhalt und Alltagsleben miteinander verbindet. Fällt der Bezug zum Leben weg, erstarrt das Gebet zur leeren Formel, die schliesslich, weil als sinnlos empfunden, fallen gelassen wird. Fehlt umgekehrt der Bezug zum Glaubensinhalt, wird das Leben zur Wüste, in der sich keiner mehr auskennt. So gesehen hat gemeinsames Beten keineswegs eine sekundäre, sondern eine *primäre* Funktion. Es lässt sich durch keine noch so hektische, kollektive Aktivität ersetzen.

Auf die christliche Ehe und Familie angewandt, könnte man also sagen: Wo sie gemeinsam betet, bekennt sie sich zu jenem «Mehr», das sie von anderen unterscheidet. Zu ihrem Ursprung aus Christus, ihrem Beharren in Christus, ihrem Willen zum *gelebten* Zeugnis für Christus. Kurz, sie bekennt sich als Glaubensgemeinschaft.

Gibt es in unseren Familien noch ein gemeinsames Beten?

Darüber gibt die in diesem Organ schon erwähnte Umfrage des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes richtunggebende Hinweise.[3] Der Vollständigkeit halber wiederholen sich die dort gemachten Angaben in der folgenden Tabelle teilweise. Von religiös interessierten, kirchlich engagierten Eltern «beten in der Familie» (die Zahlen entsprechen den Prozentwerten):

	morgens	bei Tisch	abends
regelmässig	26	52	62
ab und zu	30	26	21

mit eigenen Worten	68
mit gelernten Gebeten	64

«Beten in der Familie» heisst noch nicht, dass das Kind tatsächlich mit *beiden* Eltern betet, also die Familie auch im Beten als Gemeinschaft erfährt. Die Zahlen sind für Seelsorger jedenfalls alarmierend, sofern man sich der Bedeutung des Betens für Glaube wie Leben bewusst ist. Die Angaben zeigen weiter, dass auch in den «guten» Familien ein regelmässiges Beten nicht mehr «selbstverständlich» ist. Städtisches und dörfliches Milieu weisen hier keine nennenswerten Unterschiede auf, mit einer Ausnahme: In der Stadt beten 9 %, auf dem Dorf 5 % überhaupt nicht in der Familie. Dahinter muss nicht unbedingt Gleichgültigkeit stehen.

Aus den persönlichen Bemerkungen zu dieser Frage lassen sich die *Schwierigkeiten* herauslesen, die der heutige Lebens- und Arbeitsrhythmus mit sich bringt: Unregelmässige Essens- und Arbeitszeiten, eigene Glaubensnot und Verunsicherung, areligiöse Umgebung, Abneigung gegen gemeinsames Beten nach Eintritt der Pubertät, Ratlosigkeit «wie man nun beten soll» (ei-

[1] Lk 11,1.

[2] Vgl.: «Gebete der Menschheit», Insel Taschenbuch 238, 1977.

[3] SKZ 36/1981, S. 514, Rolf Weibel: «Der aktuelle Kommentar – Eltern, Kinder, Kirche», 1. Religiöses Leben in der Familie. Pro memoria sei nochmals die Bezugsquelle genannt: SKF, Burgerstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 49 36.

ne Gewissenserforschung für den Prediger!).

Es zeigen sich aber auch *positive* Anzeichen einer Vertiefung: Es wird mehr persönlich gebetet. Man versucht, die religiöse Haltung auch im Umgang in der Familie und mit andern zum Ausdruck zu bringen. Das Zeremoniell-Traditionelle tritt zurück. Echtheit wird gesucht.

Dass betende Familien auch in anderen Bereichen *Prägekraft* besitzen, hat schon Rolf Weibel in seinem Beitrag erwähnt. Hier sei nur noch ergänzend beigefügt: Bei 67% der Befragten beteiligen sich alle Familienmitglieder am gemeinsamen Kirchgang. Vergleichbare Angaben aus der Bundesrepublik und Österreich ergeben ähnliche Resultate, wobei die BRD (namentlich im Ruhrgebiet) eine sinkende Tendenz aufweist. Das dürfte bei uns über kurz oder lang ebenfalls eintreffen.[4]

In diesem Zusammenhang sei noch kurz auf die Diskrepanz zwischen der kirchenamtlichen Sprache und der soziologischen Wirklichkeit hingewiesen. Seit Vatikanum II taucht die Familie immer wieder als «eine Art Hauskirche» auf.[5] Für die Industrienationen trifft der Ausdruck bestenfalls noch für eine Minderheit zu. Weil aus der Schweiz keine vergleichbaren Zahlen zur Verfügung standen, seien jene aus der BRD angeführt: 1971 lebten in 50% der Familien keine Kinder unter 18 Jahren. Von den über 60jährigen führten 75% einen eigenen Haushalt. Bedenkt man noch, dass die meisten erwachsenen Kinder nicht mehr bei ihren Eltern wohnen, dann fällt die Mehrzahl der Gläubigen auch nicht ansatzweise unter den Begriff «Hauskirche». Berücksichtigt man weiter, dass es in unserm Land pro Mutter aus jetziger Ehe 1979 durchschnittlich 1,8 Kinder gab, dann geht auch hier das Wort «Haus*kirche*» an deren Wirklichkeit vorbei.[6] «Glaubensgemeinschaft» wäre zutreffender.

Folgerungen für die Seelsorge

1) Die obigen Zahlen bestätigen die anderweitig festgestellten Resultate der Religionssoziologie: Das Leben in der Familie entscheidet an *erster* Stelle darüber, ob ein Kind in die grössere Gemeinschaft der Kirche hineinwachsen kann oder nicht. Das heisst hier: Wenn die Eltern beten, tun es auch die Kinder. Beten die Eltern nicht, unterlassen es auch die Kinder. Entweder besuchen Eltern und Kinder den Sonntagsgottesdienst, oder sie bleiben alle weg. Folglich ist den Eltern mit Kleinst- und Kleinkindern seelsorglich ein Maximum an Zeit und Hilfe anzubieten.[7]

2) Da feststeht, dass die Mutter auf die *persönlich*-religiöse Haltung den stärkeren Einfluss hat, der Vater aber die spätere *kirchlich*-religiöse Verhaltensweise bestimmt, sind Mütter und Väter möglichst gemeinsam anzusprechen und zu fördern.

3) Weil die heutige Familie meist zahlenmässig zu klein ist, um das Kind «Kirche» erleben zu lassen, sollten wir nach Möglichkeiten für Gottesdienste mit *Familiengrupppen* suchen. In diesem Rahmen können einzelne oder mehrere Familien an der Gestaltung mitwirken. Diesbezügliche Hemmungen fallen im kleinen Rahmen am ehesten. Einzelstehende, die regelmässig die Werktagsmesse besuchen, brauchen dabei ja nicht ausgeschlossen zu werden.

4) Wenn die Eltern tatsächlich für das Kind die erstrangigen Seelsorger sind, sollten sie auch im *Gemeindegottesdienst* in Erscheinung treten. Die Familie, soll sie religiös überleben, darf nicht nur «Objekt» der Seelsorge sein. Sie ist als deren «Subjekt» ernst zu nehmen, als Mitgestalter. Das bedeutet nicht, dass alleinstehende Gemeindemitglieder auszuschliessen wären. Ist aber die religiöse Familie für das Kind und den Jugendlichen eine Chance, soll es auch der Gottesdienst sein. Andernfalls sagen die Jungen auch weiterhin zu Recht: «Die Messe ist Sache des Pfarrers.»

5) Zum Gelingen dieser Chance ein Letztes: Die Predigt sollte sich nie über die Köpfe von anwesenden Kindern und Jugendlichen hinweg *ausschliesslich* an Erwachsene wenden. Sonst fühlen sich die ersteren übergangen. Und sie liefern die Quittung gleich mit: Sie langweilen sich oder bleiben weg.

Markus Kaiser

[4] Vgl. Josef Lange: «Ehe- und Familienpastoral heute», mit vielfältigem, kritisch gewogenem Zahlenmaterial. Herder 1977.

[5] Vat. II, Kirche, Nr. 11.

[6] Schweiz. Stat. Jahrbuch 1980, S. 50.

[7] Gebetsmeinung für Oktober 1981: «Dass die gläubigen Familien durch das gemeinsame Gebet immer mehr eins werden.»

Dokumentation

Unsere Gesellschaft verweltlicht!

Am 3. Oktober hielt Bischof Heinrich Schwery vor dem Seelsorgerat des Bistums Sitten eine Predigt, die in der Berichterstattung in wenige Sätze zusammengefasst und verkürzt wurde. Damit sich unsere Leser selbst ein Urteil bilden können, veröffentlichen wir im folgenden den Predigttext im Wortlaut. *Redaktion*

Liebe Brüder und Schwestern

Jeder von uns ist unersetzliche, eigenständige Person, und als solche vor Gott verantwortlich und von Ihm gerufen, ihre persönliche Antwort zu geben auf den ständigen Anruf Gottes.

Gott wendet sich aber auch an die Gesamtheit der Personen, an sein Volk als solches. Sie alle kennen die vielen Stellen des Alten wie des Neuen Testamentes, wo Gott sich an sein Volk wendet, und wo Er eine Antwort, eine gemeinsame Antwort seines Volkes verlangt.

Sie sind hier versammelt als Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates. Sie werden daher nicht erstaunt sein, wenn ich für uns einige Fragen formuliere. Es sind Fragen, die der Herr an uns als Gemeinschaft, als Volk, als Diözesankirche stellen darf, deren Mitglieder eng miteinander verbunden sind, ob sie es wollen oder nicht.

«Jesus antwortete ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen» (Joh 14,23).

Ausgehend von diesem Satz stellen sich zwei Fragen: Liebt unser Volk Christus? und: Zeigt es diese Liebe, indem es am Worte Christi festhält? Die Antworten auf diese beiden Fragen wird mitbestimmt von der Antwort, welche wir auf die letzte Frage geben können: Wohnt Christus mit seinem Vater wirklich bei uns?

Es gibt in unserem Lande viele Kirchen und Kapellen. Wir finden auch viele überzeugte und vorbildliche Christen. Davon zeugt Ihre Hingabe, mit welcher Sie Ihre Arbeit als Mitglieder des Seelsorgerates tun. Davon zeugen viele andere Tatsachen.

Wenn ich meine Frage aber an unser ganzes Volk stelle, ist die Antwort nicht mehr so eindeutig. Sicher, man behauptet immer, dass wir eine christliche Gesellschaft sind, dass das Wallis ein katholischer Kanton ist. Es ist eine alte Gewohnheit, so zu sprechen. Diese alte Gewohnheit aber schützt uns nicht vor Illusionen.

Im Gegenteil! Ich komme immer mehr zur Überzeugung, dass unsere Gesellschaft verweltlicht, das heisst, immer mehr vom Weltgeist eingenommen, ja dominiert wird. Wir geben der Schwäche der Menschen nach oder folgen dem Geist der modernen Welt. Damit aber wird unsere Treue zum Wort Gottes immer kleiner.

Unsere Gesellschaft verweltlicht! Das ist einer der beiden Hauptpunkte des Entwurfes für die Seelsorgeplanung in unserem Bistum.

Jeder möge sich selber prüfen, wieweit der Geist dieser Welt in sein Leben, in seine Familie, in seine Freizeit, in sein sittliches Verhalten und in seine Zugehörigkeit zur

Kirche eingedrungen ist. Unser persönliches Verhalten beeinflusst und bestimmt die entwicklung der ganzen Gemeinschaft.

Im folgenden werde ich fünf Bereiche des sozialen Lebens aufgreifen. Sie scheinen mir kennzeichnend für andere, die wir anführen könnten. Ihre Verweltlichung geht in eins mit dem Rückgang der religiösen Praxis und der zunehmenden Lauheit des Glaubens.

Einen Bereich, den wir kritisch betrachten müssen, haben wir in den *Medien*. Sie haben einen grossen Einfluss auf die ganze Gesellschaft. Welches ist der Geist Ihrer täglichen Lektüre? Welche Sendungen an Radio und Fernsehen bevorzugen Sie? Welchen Platz räumt man hier der Sendung und der Botschaft des Evangeliums ein? Ich denke hier nicht allein an typische Fälle, welche direkt oder indirekt zum Betrug, zur Gewalt, zum Ungehorsam oder zu Zügellosigkeit anregen. Ich denke auch an das Bild, das man von machen Dingen zur Schau stellt: die Etikette eines katholischen Wallis zum Beispiel. Oder etwas anderes noch: Man verwendet sich dafür, die Kirche zu verteidigen, oder gar vor sich selber zu schützen. In Wirklichkeit will man nur einen bestimmten Gesellschaftstyp, oder eine Politik verteidigen, welche zweifelsohne christliche Wurzeln haben, in denen wir aber nicht mehr das Reich Gottes erkennen, wie die Bibel es verkündet.

In einem zweiten Bereich, in der *Wirtschaft,* können wir leicht einen Vergleich anstellen zwischen den Anstrengungen der heutigen Gesellschaft und den Werken, die frühere Generationen aus dem Glauben geschaffen haben. Wie viel hat man früher an finanziellen und personellen Mitteln in das Reich Gottes «investiert»: die vielen Kirchen, die Errichtung von Pfarreien, die Hingabe in Priester- und Ordensberufe! Industrie- und Tourismusgesellschaft von heute berechnen ihre Investitionen – persönlicher oder finanzieller Natur – in erster Linie vom Gewinn her. Ich nehme nur das Beispiel des Tourismus heraus. Wie viel hat man getan für das materielle Wohlsein der Gäste: Verkehrsbüros, Hostessen, Vergnügen und Freizeit, sportliche und gesellschaftliche Anlagen ... Und wie viel haben wir investiert für die geistige und geistliche Betreuung?

Ich bin mit Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, einig, dass die menschlichen Beziehungen notwendig sind. Ein Teil dessen, was wir dafür einsetzen, ist gut. Uns müsste aber doch der Kontrast zwischen der Erfindungsgabe des Weltgeistes und der Untätigkeit der Christen beunruhigen. Ein grosser Teil unserer Bevölkerung lebt von einem Tourismus, der mehr und mehr heidnisch wird. Diese Verweltlichung und die der Wirtschaft im allgemeinen, kann gut einer der ersten Gründe für den Rückgang der geistlichen Berufe sein. Unsere Gesellschaft lässt uns den Sinn für geistliche «Investitionen» und unbezahlte Mitarbeit fast vergessen.

Wenn ich diese und die weiteren Beispiele aufzähle, dann nicht, um jemanden anzuklagen oder um Schuldige zu suchen. Ich möchte aber angesichts der Tatsachen möglichst objektiv sein. Wir können im Bereich der Wirtschaft und der Investitionen des *Staates* ähnliche Kontraste feststellen. Ich nenne nur: das nationale Bruttoeinkommen und unsere Hilfe an die ärmsten Länder, oder: die Mittel an Personal, an Planung und Rationalisierung und jene im Bereich des religiösen und des geistlichen. Sind wir eigentlich beunruhigt darüber, dass die Anforderungen des Weltgeistes in keinem Verhältnis zu jenen für christliche Institutionen stehen, wie beispielsweise: die Einrichtungen für unsere Ehevorbereitung, die katholischen Kliniken, unsere Werke der Wohlfahrt oder der sozialen Hilfe, unsere verschiedenen kirchlichen Stiftungen. Es ist nicht richtig, dafür allein den Staat verantwortlich zu machen. Wir müssen uns vielmehr selber anklagen: Uns fehlt einfach der Mut, unseren Einrichtungen die finanziellen Mittel zur Erreichung ihrer Ziele zu geben, und dafür zu sorgen, dass ihnen genügend echt christliche und hingebungsvolle Menschen zur Verfügung stehen, die geprägt sind vom Gehorsam zum Evangelium, zu den Geboten Gottes und der Kirche.

Auch in der *Medizin* hat die Verweltlichung Einzug gehalten. Die Gesellschaft hat sehr viele und gute Investitionen getätigt für eine immer bessere wissenschaftliche Ausbildung des Personals, für immer bessere Apparaturen und immer moderne Spitäler. Das ist, menschlich betrachtet, sehr gut.

Aber sind wir bereit, auch persönliche Investitionen zu machen? Was tun wir, um die sittliche Haltung der modernen Medizin sicherzustellen? Um gegen die vielen Sterilisationen in unseren Spitälern anzugehen? Um das Leben der Ärmsten, der ungeborenen Kinder und der Behinderten vor allem, zu schützen? Um den Menschen, welche im Gesundheitswesen tätig sind, die seelsorgliche Betreuung zu geben, die Priester und engagierten Laien, die heute notwendiger denn je sind, wenn man die Gesundheit des Geistes und der Seele ebenso pflegen will wie den Körper?

Ein letzter Bereich, welcher verweltlicht, ist die *Schule.* Sie verweltlicht, so scheint es mir, nicht so sehr darum, weil gewisse Kreise es so wollen, sondern eher unter dem Druck der anonymen Gesellschaft.

Diese Verweltlichung ist zuerst einmal im Lehrkörper festzustellen. In den letzten Jahren mussten mehrere Schulen, welche bisher von Orden geleitet wurden, dem Staat übergeben werden. Andere, und nicht unwichtige erleiden bald das gleiche Schicksal. Meistens ist der Grund dazu die rapide Abnahme der geistlichen Berufe. Wenn Sie an das Ideal der «katholischen» und christlichen Schule glauben, dann drängen sich folgende drei Schlussfolgerungen auf: Erstens müssen wir auch hier messen, was aus unserem Mangel an Überzeugung für Priester- und Ordensberufe folgt. Zweitens sollten wir zu retten versuchen, was noch zu retten ist: Setzen wir uns ein für jene Orden, welche noch Schulen führen können. Und drittens: Wir müssen uns beeilen, Laien auszubilden und zu beauftragen, welche die religiöse Unterweisung und die geistliche Betreuung des Schulwesens wahrnehmen können.

Dieser erste Aspekt der Verweltlichung ist nicht ausschliesslich negativ. Unsere Schulleiter und Lehrer sind in der grossen Mehrheit tief christlich. Viele haben bereits einen Auftrag der Kirche in der Schule angenommen. Sie alle brauchen auch die Unterstützung der Gemeinschaft, damit sie ihren Glauben auch in ihrer täglichen Arbeit bezeugen können.

Die Verweltlichung der Schule zeigt sich aber noch in anderen Bereichen. So vergessen beispielsweise Eltern ihre Verantwortung für die Erziehung und ihre Mitarbeit mit dem Lehrpersonal. Für manche ist die Schule zu anonym geworden. Andere interessieren sich nur mehr für den Wissensstand und das Weiterkommen der Kinder, und immer weniger für die Erziehung, und die christliche Erziehung derselben. Unsere Erzieher müssen mit diesem Phänomen fertig werden. Aus den Interventionen verschiedener Eltern spricht mehr der Weltgeist als der Geist des Evangeliums. Der gleiche Weltgeist verändert zunehmend auch das schulische und pädagogische Umfeld. Das zeigt sich vor allem darin, dass unsere Jugend mehr und mehr mit Wissen überhäuft wird, und dabei keine Zeit mehr findet für die geistliche und geistige Entfaltung. Im Wallis ist ein neues Schulgesetz in Vorbereitung. Das *muss* auch uns interessieren. Sie alle müssen sich als Christen, als Erzieher wie als Bürger wegen der Sache des Evangeliums gegen gewisse Kompromisse zur Wehr setzen.

Liebe Brüder und Schwestern, Sie werden diese langen Ausführungen eher annehmen, wenn Sie bereit sind, auf das Erbe

unserer Väter zu schauen, für das wir heute als kirchliche Gemeinschaft verantwortlich sind. Was jene uns anvertraut haben, gehört in Gottes Hand. In dem Masse, wie wir das Ererbte für Ihn erhalten und gegen die Kräfte der Welt verteidigen, in dem Masse wird er seinem Versprechen treu bleiben: «Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand» (Weis 3,1). Jesus hat diese Aussage aus dem Buch der Weisheit bekräftigt. Habt keine Angst vor dem Geist dieser Welt. Setzt euch ihm entgegen. «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten ... Fürchtet euch nicht ... Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen» (Mt 10, 28.31.32). Amen.

Neue Bücher

Maria im Neuen Testament

Das neue Marienbuch[1] geht auf eine Gemeinschaftsstudie amerikanischer Neutestamentler verschiedener Konfessionen (1975–1976) zurück. Diese ökumenische Gruppe hatte sich die Aufgabe gestellt, Themen aufzuarbeiten, die zwischen den Konfessionen strittig sind. Die vorliegende biblische Studie, die die erste ökumenische dieser Art sein dürfte, entstand 1978 unter der Schirmherrschaft des USA National Committee des Lutherischen Weltbundes und der nationalen katholischen Bischofskonferenz der USA (Titel der Originalausgabe: Mary in the New Testament. A Collaborative Assessment by Protestant and Roman Catholic Scholars, Philadelphia 1978).

Als kollektive Studie hatte sie eine frühere Untersuchung über Petrus und Papsttum zur Voraussetzung, welche die beiden letzten Mariendogmen (Unbefleckte Empfängnis, Leibliche Aufnahme Marias in den Himmel) als «neuralgische Themen» des päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruchs deutlich gemacht hatte.

1. Ziel und Methode der Studie

Die Arbeitsgruppe wollte in ihrer Untersuchung «nicht vollständige Übereinstimmung, sondern Einmütigkeit über einen vernünftigen Grad von Wahrscheinlichkeit» erreichen (S. 17). Aus diesem Grund gab sie sich zuerst sehr sorgfältig Rechenschaft über die Voraussetzungen und Grundlagen ihrer Arbeit: sie weiss sich der historisch-kritischen Methode verpflichtet, untersucht die neutestamentlichen Texte über Maria in chronologischer Reihenfolge (Paulusbriefe, Evangelien, Offenbarung), bei den Evangelien unterscheidet sie grundsätzlich drei Entstehungsschichten (historische Worte und Taten, mündliche Traditionsbildung, schriftliche Evangelien) und weist auf die besondere Problematik der Kindheitsgeschichten hin (keine eindeutige Verifikation der Besonderheiten im übrigen NT, fehlende Übereinstimmung zwischen Mt und Lk, alttestamentliche Atmosphäre).

Grundsätzlich akzeptiert sie die unterschiedlichen Wertungen der Mutter Jesu bei den neutestamentlichen Autoren als theologischen Pluralismus und verzichtet darauf, «einen Autor durch die Information oder die theologische Anschauung eines anderen Autors zu interpretieren» (S. 32) oder das «Argument des Schweigens» für strittige Texte zu gebrauchen (vgl. S. 221). Die Autoren weisen auf die Möglichkeit, theologische Aussagen aus dem NT zu erheben, bei gleichzeitiger Schwierigkeit, gesicherte historische Fakten über Maria dafür zu eruieren.

Obschon die Optik der Studie exegetisch-biblisch ist, werden auch Apokryphen und patristische Literatur, die für die Entwicklung der späteren Mariologie wichtig sind, beleuchtet (vgl. S. 36f.).

2. Ergebnisse

Nach einer sorgfältigen Exegese der *paulinischen Aussagen* über Präexistenz, Davidsohn und Gottessohn, Geburt von «der Frau» und Typologie der Isaakgeburt, die kaum ergiebig sind für die Mariologie, untersuchen die Verfasser die kritischen Aussagen über Maria *im Markusevangelium* (bes. 3,31–35 über Jesu Familie, 6,1–6a über die Ablehnung Jesu in Nazaret und die «Brüder und Schwestern»). Durch das eher negative Porträt der Mutter Jesu bei Markus wird deutlich, dass sie nach Ansicht des Evangelisten während des irdischen Lebens Jesu nicht zur «eschatologischen Familie» gehörte. Da sie in der Apostelgeschichte nur einmal in der Gruppe der Gläubigen erwähnt wird (1,14), folgern die Autoren daraus, dass Maria zwar von Anfang an zur nachösterlichen Gemeinde gehörte, ohne aber darin einen bevorzugten Platz zu haben. Diese nachösterliche Zugehörigkeit schliesse aus, dass das im Markusevangelium betonte Unverständnis ihrem Sohn gegenüber nur markinische oder vormarkinische Erfindung sein könne (vgl. S. 222 «Jüngerunverständnis» im Mk-Evangelium), da dafür ohne Grundlage für die nunmehr gläubige Maria kein Anlass gewesen wäre. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, dass die Tradition von der erst späteren Jüngerschaft Marias zuverlässig ist, auch wenn nirgends ein Zeitpunkt für ihre Zugehörigkeit zu den Glaubenden deutlich wird. Ein verändertes Bild zeigen die modifizierten Parallelstellen bei Mt und Lk, wo Maria – im Gegensatz zu Mk – nicht ausdrücklich aus der eschatologischen Familie ausgeschlossen wird.

Im *Lukasevangelium* besitzt Maria «von Anfang an die Qualifikation für den Eintritt in Jesu Jüngerfamilie» (S. 224), was zusätzlich durch die Akzente der lukanischen Kindheitsgeschichte unterstrichen wird, wo das Bild der Glaubenden bis zur Empfängnis Jesu zurückgeführt wird. Aus diesen Beobachtungen nehmen die Verfasser eine Entwicklung des Marienbildes von einer negativen zu einer positiven Wertung bei den Synoptikern an.

Das Marienbild des *Johannesevangeliums* zeigt in der Kanaperikope (2,1–11) einen noch unvollkommenen Glauben Marias (Missverständnis als Wundertäter zumindest für den Redaktor des Evangeliums), sieht aber die Mutter Jesu weniger negativ als das Mk-Evangelium (sie gehört nicht wie die Brüder zu den Ungläubigen). Eindeutig positiv erscheint dagegen ihr Bild in der Kreuzigungsperikope (19,25–27), die von zentraler Bedeutung ist. Die Arbeitsgruppe beurteilt den Jünger unter dem Kreuz als historische Person und zugleich Zeugen und Garanten des johanneischen Evangeliums. Die wichtigste Aussage der Textstelle sieht sie in der Begründung einer neuen Jüngergemeinschaft durch den Gekreuzigten (wie die «eschatologische Familie» der Synoptiker), zu der die Mutter Jesu, nicht aber die Brüder Jesu gehören. Als Mutter des Jüngers werde sie für die johanneische Gemeinde «Vorbild des Glaubens und der Jüngerschaft» (S. 226).

Die Autoren lassen ausdrücklich andere Deutungsinhalte offen, erwähnen aber eine wichtige Interpretation nicht, die der DDR-Bischof Joachim Wanke unlängst vertrat (Maria im vierten Evangelium, in: ThPQ 2, 1981, 109f.) und die eine Relativierung der Rolle Marias bedeutete: dass die eigentliche Zielrichtung der Perikope darin liege, dass Maria dem Jünger (und nicht der Jünger Maria) anvertraut werde und damit betont wird, dass sie bleibend auf das Evangelium verwiesen wird, dessen Zeuge und Garant der Jünger ist.

[1] Maria im Neuen Testament. Eine ökumenische Untersuchung. Hrsg. von R.E. Brown, P. Donfried, J.A. Fitzmyer, J. Reumann, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1981.

In der Frage der *jungfräulichen Empfängnis* (kanonische Kindheitsgeschichten, vor-mattäische Tradition) weisen die Verfasser auf die christologischen Hintergründe (Davidsohn, Gottessohn, vgl. Röm 1,3–4), die auf den Zeitpunkt der Empfängnis Jesu zurückverlegt wurden, aber nicht notwendigerweise eine jungfräuliche Empfängnis voraussetzen. Eine Herleitung des Motivs von religionsgeschichtlichen Parallelen oder eine auf Maria zurückgehende Familientradition lehnt die Arbeitsgruppe ebenso ab wie eine eindeutige Entscheidung, ob es sich bei der jungfräulichen Empfängnis um ein Theologumenon oder eine buchstäbliche Tatsache handle.

Die kirchliche Tradition einer «immerwährenden Jungfräulichkeit» wird aufgrund der nachneutestamentlichen Literatur des 2. Jahrhunderts beleuchtet, wobei die Autoren zum Ergebnis kommen, dass zwar der Glaube an eine jungfräuliche Empfängnis (aufgrund des NT) weit verbreitet war, nicht aber die Idee einer fortwährenden Jungfräulichkeit Marias, die die Gefahr des Doketismus in sich birgt (vgl. S. 209–217).

Eher skeptisch steht schliesslich die Arbeitsgruppe einer marianischen Interpretation von Offb 12 und einem Maria-Eva-Parallelismus im Johannesevangelium gegenüber.

3. Ein gelungener Versuch

Das erklärte Ziel der ökumenischen Exegetengruppe war nicht, eine umfassende Mariologie darzustellen, sondern vielmehr die Diskussion über Maria zwischen den Kirchen zu erleichtern, indem «die Missverständnisse im Bereich biblischer Zeugnisse ausgeräumt werden» (S. 231). Durch die bewusste Einschränkung der Arbeit auf die marianischen Aussagen des Neuen Testaments und die sehr genaue Eingrenzung in Methode und Aufgabenstellung ist es ihr gelungen, eine exegetisch umfassende und saubere Studie vorzulegen. Sie dürfte für die Beschäftigung mit der Mariologie eine wichtige biblische Grundlage werden.

Die Verfasser weisen aber selber darauf hin, dass gerade der neutestamentliche Pluralismus die theologische Frage nach einem «Kanon im Kanon» bzw. den Bewertungskriterien der unterschiedlichen Deutungen aufwirft (vgl. 34–39). Freimütig gestehen die Mitglieder der Gruppe ein, dass die Bevorzugung einer bestimmten theologischen Position von der Zugehörigkeit zu einer Konfession und ihrer Tradition abhängt. Sie möchten aber die Herausforderung annehmen, «diese Mannigfaltigkeit bei einem Thema wie der Mariologie zu respektieren und mehr auf die neutestamentlichen Standpunkte zu achten, die bisher vernachlässigt wurden» (S. 35).

Das Buch kann sowohl von Theologen, Seelsorgern wie theologisch interessierten Laien mit Gewinn gelesen werden.

Marie-Louise Gubler

Berichte

Arbeitskreis für katholische Kirchenmusik

Der seit 1979 wirkende «Arbeitskreis für katholische Kirchenmusik» (AKK) hat, wie bereits bekannt, die frühere, seit 1966 bestehende «Katholische Kirchenmusik-Kommission» (KMK) abgelöst (vgl. SKZ 14/1979, S. 224–225). Diese Umwandlung wurde von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) beschlossen, und die Mitglieder wurden namentlich bestätigt. Der AKK versteht sich weniger als Repräsentationsinstrument der Kirchenmusik denn als eine kleine bewegliche Arbeitsgruppe, die in eigener Initiative oder im Auftrag offizieller Gremien im Bereich von Liturgie und Pastoration Hilfsmittel für die liturgisch-kirchenmusikalische Praxis bereitstellt und ihre Dienste bei der Mitwirkung an Kursen und Tagungen anbietet.

Dem AKK gehören heute an: Ronald Bisegger (Zürich), Ernst Pfiffner (Basel/Luzern), Walter Wiesli (Immensee), Stephan Simeon (Aarau) und Hans-Rudolf Basler (Rorschach). Als Obmann waltet gegenwärtig Stephan Simeon. Der AKK unterhält ein Sekretariat in Zürich, dem als Sekretär Ronald Bisegger vorsteht. Bei den Arbeitssitzungen ist stets ein Vertreter des Liturgischen Institutes in Zürich anwesend.

Anfangs wurde innerhalb und ausserhalb des AKK die Befürchtung laut, ob eine so kleine Arbeitsgemeinschaft repräsentativ genug und deshalb überhaupt imstande sein könne, die Anliegen der verschiedenen Regionen der deutschsprachigen Schweiz wahrzunehmen und zu vertreten. Der AKK hat sich mit dieser Frage mehrmals auseinandergesetzt. Die Lösung wurde in einem Kompromiss gefunden, der nach den ersten Erfahrungen durchaus gelungen ist und auch für die nächste Zukunft praktikabel erscheint. Eine sorgfältig ausgesuchte Reihe von praktizierenden Kirchenmusikern aus den verschiedenen Regionen der deutschsprachigen Schweiz – auch das deutschsprachige Oberwallis ist vertreten – lud man zur konstruktiven Mitarbeit beim AKK ein.

Zwei Fachkonferenzen im Winterhalbjahr 1979/80, zu denen sich fast alle der eingeladenen Kirchenmusiker in Zürich eingefunden hatten, verliefen in einer sehr angenehmen, kollegialen Atmosphäre. Die intensive Beratung brennender Fragen um die Musik im Gottesdienst und der angeregte Meinungsaustausch liessen in diesem erweiterten Kreis des AKK spontan den Wunsch laut werden, diese Tagungen von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Damit ist die Mitarbeit eines grösseren Fachzirkels mit Fachleuten aus verschiedenen Regionen gesichert und die Gefahr einer Abkapselung des «kleinen» AKK gebannt. Ein grosser Vorteil bleibt: Der «Stammkreis» ist klein und beweglich und lässt sich leichter zu Sitzungen zusammenrufen.

Als wesentliche Ergebnisse der bisherigen Tätigkeit (vor allem 1980) seien erwähnt:

1. Die Herstellung und der Vertrieb eines Lehr-Tonbandes mit den variiert vorgetragenen Gesängen des KGB-Anhanges aus dem Gotteslob, wobei die Mitglieder Walter Wiesli als Aufnahmeleiter und Produzent (im Auftrag des Vereins für die Herausgabe des KGB) und Ronald Bisegger als Kantor und musikalischer Leiter besonders engagiert waren.

2. Redaktion und Verlag eines Intonationenheftes zu den Gesängen des KGB-Anhanges aus dem Gotteslob (weil das Orgelbegleitbuch keine Intonationen enthält). Es waren 31 Komponisten des In- und Auslandes mit Freude und ohne finanziellen Anspruch daran beteiligt. (Das Orgelheft kann zum Preis von Fr. 18.– beim Sekretariat des AKK oder bei einem unserer Kirchenmusikverlage bezogen werden.)

3. Erarbeitung kirchenmusikalischer Hinweise für die Liturgieunterlagen der Fastenopferaktionen sowie persönliche Mitwirkung einzelner Mitglieder bei den Fastenopferkonferenzen.

4. Fertigstellung und Bekanntmachung des Kantorenausbildungsprojektes des AKK. Das «Bildungsangebot» wurde durch die bischöflichen Ordinariate allen Seelsorgern der betreffenden Bistümer zugestellt. Es enthält auch eine «Pressemappe» mit Aufsätzen und Kurzberichten über die Aufgaben des liturgischen Vorsängers oder Kantors.

5. Erste kritische Stellungnahme zum Thema «KGB/Gotteslob». Das Resultat der eingehenden Beratung wurde von AKK-Mitgliedern in die Beratungen der KGB-Kommission eingebracht und in einer kurzen Erklärung der DOK angezeigt.

6. Ein Entwurf für Richtlinien bezüglich der Anstellung und Besoldung von Kirchenmusikern (Broschüre «Der Kirchenmusiker»).

Für diese Arbeit waren fünf Tagessitzungen nötig, ergänzt durch Gespräche zwischen Obmann und Sekretär und die erwähnten Fachkonferenzen mit dem Beratergremium. Die eigentliche Arbeit für Planung und Ausführung wird im Sekretariat in Zürich (Jungholzstrasse 22, 8050 Zürich) geleistet, wo der Sekretär die Geschäfte des AKK führt. Die Traktanden und Protokolle zu den Sitzungen des AKK erhalten auch das Liturgische Institut (LI), der Präsident der Liturgischen Kommission der Schweiz, Abt Georg Holzherr (Einsiedeln), und der Obmann der Verwaltungskommission des AKK, Moritz Amherd (Zürich). Als Mitglied des LI und als Berater der Liturgischen Kommission nimmt der Sekretär an den Sitzungen dieser Gremien teil. Das Sekretariat wird oft als Auskunftsstelle benützt; zudem machen die Sekretariatsgeschäfte zahlreiche Kontakte und auswärtige Besprechungen nötig.

Hans Rudolf Basler

Charismatische Erneuerung: Ein Weg, Kirche zu erneuern

60 Seelsorger aus der deutschen Schweiz. Diözesan- und Ordenspriester, kamen unter der Leitung von Alfred Bölle, Solothurn, am 14. September 1981 in Dulliken zusammen. Nach 7 Jahren charismatischer Erneuerung in der deutschen Schweiz galt es, positive und negative Erfahrungen der inzwischen 80 Gebetsgruppen, besonders im Hinblick auf die Integration in die Pfarrei, auszutauschen. Der offene, erfreulicherweise sehr selbstkritische Erfahrungsaustausch betraf einerseits den Seelsorger, vor allem seine innere Umwandlung, und andererseits die Impulse, die Gebetsgruppen Pfarreien geben können. Beeindruckend war die Tatsache, dass diese Begegnung in ständigem Wechsel von Gespräch und Gebet (in Wort und Gesang) geschah. Weihbischof Otto Wüst betonte am Schluss mit Recht: Dieser Tag war ein Tag der Hoffnung und des Dankes, da so viele Seelsorger geistliche Erfahrungen einander mitteilten. Zusammenfassend darf festgehalten werden: Die charismatische Erneuerung, in pastoraler Klugheit gepflegt, kann *ein* Weg sein, heute Kirche zu erneuern. Verheissungsvoll ist dabei, dass das Schwergewicht auf das Spirituelle gelegt wird.

Erfahrungen in der Seelsorge

Pfarrer Martin Gächter zeigte in ausgewogener Weise und wohltuender Weite auf, welche Erfahrungen er mit der charismatischen Erneuerung in der Pfarrei Heilig-Geist, Basel, macht.

a) Hilfe für den Seelsorger

Die charismatische Erneuerung ist eine Art, Seelsorge am Seelsorger zu leisten. Wie zeitgemäss dies Martin Gächter erfahren hat, zeigen die Stichworte, unter denen er persönlich Hilfe erfuhr: Überwindung der Angst; Heilung vom Fluch der Betriebsamkeit; Kraft und Vertrauen zum Gebet; Sicht auf die Pfarrei als Leib Christi, der ganz verschiedene Glieder hat; wachsendes Vertrauen zu den Laien; Wandel im theologischen Denken, so dass mehr Gewicht auf eine Erneuerung von innen her und nicht sosehr von den Strukturen her gelegt wird; Verständnis für Päpste und ihr Programm, ohne allem zustimmen zu müssen; Hilfe für die zölibatäre Lebensform, unter anderem durch das Zeugnis von Frauen, die den Priester im Zölibat bestärken.

b) Hilfe für die Pfarrei

Ganz klar wies der Referent auf die Gefahr hin, dass sich die charismatische Erneuerung oft zu stark nur in Gebetsgruppen manifestiert. So muss der Seelsorger dagegen ankämpfen, dass sich die Frauen und die Männer in Gebetsgruppen einschliessen. In Basel ist ein Weg, allerdings mit Fehlern, aus denen man lernt, gefunden worden: Die charismatische Erneuerung wirkte in die grössere Gemeinschaft hinaus durch die «Aktion neues Leben», deren Kern das Zeugnis von Mensch zu Mensch ist. Unter dem Motto «Menschen finden Christus» scheint sich eine neue Art «Volksmission» anzubahnen. Wer – was irgendwie fragwürdig ist – nach Erfolgen frägt, kann immerhin die Antwort bekommen, dass durch diese Aktion Christen, die aus der Kirche ausgetreten sind, wieder in die kirchliche Gemeinschaft eintraten. Beachtenswert ist die ökumenische Dimension, in der versucht wird, zu arbeiten. So haben zum Beispiel die Landeskirchen ein neues Verhältnis zu den Freikirchen gefunden und umgekehrt. Entscheidend ist aber die Erfahrung: Stets wird im Gebet nach dem richtigen Weg gesucht.

Offen legte Martin Gächter auch Schwierigkeiten dar. So können zum Beispiel die vielen Zeugnisse eher schaden als nützen, denn mit Zeugnissen allein wird die Kirche nicht erneuert; die Erneuerung muss bei sich selber beginnen, was nicht immer leicht ist; für den Pfarrer kommt immer zuerst die Gesamtpfarrei, das heisst dass er eine Verpflichtung in der Gesamtpfarrei unter Umständen der Teilnahme an einer Gebetsgruppe vorzuziehen hat; der Pfarrer soll nicht für die charismatische Erneuerung in der Pfarrei werben, sondern bloss darüber orientieren.

Gefragt: Neues Leben in der Kirche

Aus den Zeugnissen eines Vikars, eines Pfarrers und eines alt Professors ging hervor, dass in der charismatischen Erneuerung neues Leben in der Kirche aufbrechen kann. Dieses Leben hat viele Gesichtspunkte: Immer tiefere Liebe zur Heiligen Schrift, Spontaneität im Gebet, vermehrte Treue zur Kirche ohne fanatisch zu werden, grössere Offenheit gegenüber verschiedenen Gruppen, Wertschätzung des stillen Gebets vor dem Altarsakrament, stete innere Freude, innere Heilung von Belastungen, Schutz vor Krisen im priesterlichen Leben, grösserer Gebetsgeist, intensiverer Kontakt mit Laien.

Dass neues Leben auch Gefahr zu Fehlentwicklungen in sich birgt, wurde klar zugegeben. Als negativ kann zum Beispiel die Tatsache empfunden werden, dass Verantwortliche zu rasch auf innere Umwandlung mit Lebensübergabe und Handauflegung hintendieren. Dass Gebetsgruppen eine grosse Anziehungskraft auf psychisch belastete Menschen ausüben, war unbestritten. Bedenkenswert in diesem Zusammenhang ist allerdings der Hinweis, den ein Mitglied des schweizerischen Leitungsteams gab, dass gerade diese Menschen den Lahmen und Blinden in der Bibel ähnlich sind. Ganz unkirchlich wäre es, sich um solche Lahme und Blinde nicht anzunehmen.

Trotz der Schwierigkeiten, die wohl jeder neue Weg mit sich bringt, hinterliess dieses erste Priestertreffen der charismatischen Erneuerung den Eindruck: Es ist ein hoffnungsvoller Aufbruch in unserer Kirche, der vor allem von jenen Seelsorgern, die in ihren Pfarreien das Missionarische betonen wollen und aufgrund der Situation auch müssen, bedacht werden sollte.

Max Hofer

Intoleranz in der Bibel?

Ein oft gehörter Einwand gegen die regelmässige Lektüre des Alten Testamentes weist auf die zahlreichen Kriegsgeschichten hin, die sich in einer Reihe von Büchern finden. Obwohl heute vielen Christen Waffen und vor allem Kriegsdienst zuwider sind, muss man sich bewusst sein, dass in sehr vielen Kriegen auch Christen mitmachten, sie sogar rechtfertigten. Diese Überlegung mag neben anderen dazu geführt haben, dass der Vorstand des Katholischen Bibelwerkes der Diözese St. Gallen für die diesjährige Herbsttagung, die anfangs September wiederum in St. Gallen und – bei gleicher Themastellung, jedoch

an einem anderen Wochentag – Wattwil durchgeführt wurde, die Frage vorgelegt hat: «Ist Intoleranz ein Merkmal oder ein Fremdkörper der alt- und neutestamentlichen Gottesbotschaft?». Als Referent konnte Prof. Dr. Ivo Meyer, Luzern, gewonnen werden, der dank seiner langjährigen Erfahrung nicht nur als Professor für Altes Testament (seit 1978), sondern auch als Prediger und Seelsorger aus dem Vollen schöpfen und seine Überlegungen in einer einfachen Sprache darlegen konnte, so dass selbst Nichttheologen keine Mühe hatten, den Ausführungen zu folgen.

Die Grundlage des einführenden Referates bildete 2 Kön 5, eine Wundergeschichte und eine wunderbare Geschichte zugleich. Naaman, der Feldherr des Königs von Syrien, wird auf Veranlassung eines verschleppten jüdischen Mädchens von seinem Aussatz geheilt. Es handelt sich um eine Geschichte, aus der ohne Zweifel neue Zuversicht des Glaubens zu wachsen vermag. Ivo Meyer liess deutlich werden, dass es in alttestamentlichen Texten nicht so sehr um Toleranz an sich geht, sondern um Haltungen, die Toleranz erst ermöglichen. Am erwähnten Beispiel zeigte er, wie mit dem Auftrag (nach erfolgter Heilung) «Geh hin in Frieden» eine verblüffende Toleranz zustande kommt, auch, wie sie nachher wieder zerbricht.

In kleineren Gruppen wurden an Hand von verschiedenen alttestamentlichen Texten, so aus dem Buch Deuteronomium, Fragen rund um die Toleranz aufgeworfen und zu beantworten gesucht. Totale Toleranz sei nicht zu schaffen, wurde gesagt. Das treffe auch für religiöse Gruppen mit eigenen Riten zu. Aber die Schwellenhöhe dürfe nicht zu hoch sein. Mit Offenheit allein zerstöre man sich unter Umständen selber. Ein Seelsorger meinte, eine gewisse Intoleranz sei auch typisch für unsere Kirche, besonders wenn man an die Eucharistiefeier denke, und zwar nicht so sehr von der Bibel als vielmehr von der Hierarchie her, der Kirchengeschichte, die nach dem Neuen Testament gemacht wurde. Toleranz und Freude wäre ein sinnvolles Thema für den Gottesdienst am Ausländersonntag, wurde von dritter Seite vorgeschlagen. Auch müsse man sich bewusst sein, dass das Alte Testament nicht eine heile Welt darstelle, sondern eine Welt, wie sie damals war (und auch, wie sie heute noch ist, trotz zweitausend Jahre Christentum). Prof. Meyer hat darauf hingewiesen, dass es in vielen Fällen, aber sicher nicht immer, zum Verständnis eines Textes aus dem Alten Testament eines ergänzenden Komplementärtextes bedürfe, damit man die ganze Botschaft, ihre volle Tragweite zu erfassen vermöge.

Man müsse auch die eigene Intoleranz erkennen, sagte ein erfahrener Seelsorger. Manchmal sei es schwer, festzustellen, wer der Unterdrücker und wer der Unterdrückte sei. Der Referent hat darauf hintendiert, die Schönheiten des Alten Testamentes und vor allem die aussagekräftigen und auch heute modernen Texte aus der vorchristlichen Zeit richtig zu erkennen, Freude zu bekommen an dieser vielfach sehr spannungsvollen, inhaltsreichen Sprache. Zur im Alten Testament enthaltenen Gesetzgebung führte er unter anderem aus, dass gerade sie sehr stark auf die Bildung des Volkes Gottes hintendiere.

In der thesenartigen Zusammenfassung unterstrich Professor Meyer, dass in den einzelnen Texten auch des Alten Testamentes immer wieder die Überwindung der Gewalt aufbreche, dass dies nicht erst im Neuen Testament geschehe. Das Volk Israel hatte es schwer, die eigenen Machtprojektionen vom Begriff seines Gottes zu trennen, weil es ja alle Vorstellungen (von den Göttern der anderen Religionen) in seinem einzigen Gott konzentrieren musste. Alle Potenzen wurden in diesen einen Gott hineinkonzentriert. Immer wieder leuchte aber ein zweifaches auf: der Weg von der Rache zum Frieden, von der Strafe zur Liebe.

Namens der Tagungsteilnehmer durfte Pfarrer Werner Egli, St. Gallen, der Präsident des Katholischen Bibelwerkes, dem Referenten herzlich danken für sein grosses Engagement, für seine Darlegungen und die Art, mit der er neue Begeisterung zu wecken vermochte. Erfreulicherweise haben auch dieses Jahr neben Priestern und vollamtlichen Laienseelsorgern nebenamtlich tätige Katechetinnen an dieser Tagung mitgemacht. Wer wegen der Themastellung auf die Beteiligung verzichtet hat, der hat ohne Zweifel etwas verpasst. Das dezentralisierte Angebot sollte doch dazu führen, dass aus dem Kreis der Theologen wieder etwas mehr Teilnehmer kämen.

Die nächstjährigen Bibeltagungen finden am Montag, dem 20. September, in St. Gallen, und am Mittwoch, dem 22., in Wattwil statt. Prof. Wolfgang Feneberg, München, wird Fragen um das Selbstbewusstsein Jesu (der genaue Titel steht noch aus) aufgreifen. Interessenten mögen schon jetzt das Datum freihalten.

Arnold B. Stampfli

Hinweise

Chortreffen in Bethlehem

Jedes Jahr findet am Heiligen Abend in Bethlehem ein grosses Chorkonzert statt, zu dem Chöre aus der ganzen Welt beitragen. Jedem Chor stehen für seine Darbietung 12 bis 18 Minuten zur Verfügung. Wer sich für eine Teilnahme interessiert, setze sich in Verbindung mit dem Offiziellen Israelischen Verkehrsbüro, Lintheschergasse 12, 8001 Zürich, Telefon 01 - 211 23 44.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Im Pfarreienverband Zurzach-Studenland (AG) ist die Pfarrstelle in *Schneisingen* neu zu besetzen. Es wird Zusammenarbeit innerhalb des Seelsorge-Konzeptes erwartet. Der Leiter des Personalamtes ist gerne bereit, nähere Auskunft über die angebotene Stelle zu erteilen. Interessenten melden sich bis zum 3. November 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Wilhelm Pierig, Altpfarrer

Am Morgen des 8. Oktober 1981 verstarb Altpfarrer Wilhelm Pierig. Er wurde am 31. März 1907 in Stalden geboren, daselbst einen Tag später getauft und am 24. Juni 1934 zum Priester geweiht. Er war Vikar in Ried-Brig (1934–1939), Rektor in Visp (1939–1951), Pfarrer in Eisten (1951–1956), Kaplan in Naters (1955–1959) und Pfarrer in Agarn (1959–1977). Er ruhe im Frieden des Herrn.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Auf Grund der Vorschläge von Bischof Dr. Pierre Mamie ernannte der Staatsrat des Kantons Freiburg *Prälat Edouard Cantin,* Priester im Dienste der Liebfrauenbasilika von Freiburg, und *Anton Troxler,* bischöflicher Kanzler, zu Domherren der St. Niklauskathedrale.

Neue Bücher

Das Predigerkloster Zürich

Martina Wehrli-Johns, Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230–1524). Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt, Verlag Hans Rohr, Zürich 1980, 270 Seiten.

Die Geschichtsforschung der letzten Jahre hat sich intensiv mit der Frühzeit der Bettelorden befasst. Im Vordergrund steht das Bemühen, die Mendikanten in ihrer politischen, sozialen und geistigen Umwelt zu erfassen. Das Aufkommen der Bettelorden steht im Zusammenhang mit dem aufkommenden Städtewesen. Das gibt nun auch ein dankbares Arbeitsfeld für die Geschichte der einzelnen Ordensniederlassungen. Zu diesen Mendikantenmonographien gehört auch die vorliegende Zürcher Dissertation von Martina Wehrli-Johns.

Das Predigerkloster war die erste Niederlassung von Mendikanten in Zürich, und es hatte lange Zeit unter den drei Bettelordensklöstern in Zürich eine führende Rolle mit beachtlicher intellektueller Ausstrahlung. Die Gründung des Dominikanerklosters von Zürich erfolgte 1230 von Strassburg aus, neun Jahre nach dem Tod des Ordensgründers. Sie war die fünfte Niederlassung des Ordens im süddeutschen Raum. Zuerst wohnten die Prediger provisorisch ausserhalb der Stadt in Stadelhofen. 1231 errichteten sie mit Hilfe der Bürgerschaft gegen den Widerstand des Stadtklerus im Niederdorf ein eigentliches Kloster. Die beiden Stadtstifte Grossmünster und Fraumünster wurden durch Papst Gregor IX. in ihrem Widerstand gestoppt.

Die Arbeit widmet ein eigenes Kapitel der Baugeschichte. Für den Gründungsbau konnte die Autorin die bisher unveröffentlichten Grabungsberichte benutzen. Im ganzen sind drei Bauetappen festzustellen, charakteristisch für die sprunghafte Entwicklung der Bettelorden. Bei den Leitern des Konventes (Prior und Subprior) ist festzustellen, dass der Zürcher Predigerkonvent keine Stadtbürger an der Spitze des Konventes hatte. Ferner ist bemerkenswert, dass die Oberen eine verhältnismässig lange Amtszeit hatten. Es fand auch ein häufiger gegenseitiger Wechsel zwischen Prior und Subprior statt.

Auffallend ist auch, dass sich relativ viele Predigerbrüder aus dem Adel und dem aristokratisch-bürgerlichen Stande rekrutierten. Das entspricht wohl der Tendenz der Dominikaner zur theologischen Bildung. Sehr früh sind auch die Beziehungen der massgebenden Kiburger zu den Dominikanern in Zürich. Die Kiburger sind ja auch die Gründer der Frauenklöster Töss und St. Katharinenthal bei Diessenhofen. Dem Beispiel der Kiburger folgten bald auch andere einflussreiche Adelsvertreter.

Nach anfänglichen Spannungen wurden die Beziehungen zum Grossmünster gelöster. Gemeinsame Seelsorgs- und Bildungsinteressen wirkten verbindend. Es gab aber auch Spannungen mit der Stadtbürgerschaft von Zürich, besonders wenn zu Zeiten des Interdikts unter Friedrich II. und Ludwig dem Bayern die kaisertreue Stadt den päpstlichen Mendikanten gegenüberstand. Ein anderes Spannungsfeld ergab sich mit der Armuts- oder Besitzfrage. Die Prediger hatten das ursprüngliche Mendikantenideal aufgegeben und suchten Schenkungen nutzbringend in Gütern anzulegen. Gegen solche Erwerbungen der «toten Hand» wehrte sich der Stadtrat.

Vom Zürcher Predigerkloster aus erfolgte die Gründung des Frauenklosters Oetenbach, wo die Dominikaner als Beichtväter wirkten. Dieselbe Betreuung erfuhren auch die Frauenkonvente von Töss und St. Katharinenthal, wo die Seusesche Mystik blühte. Weitere Frauenkonvente, die von Zürich aus betreut wurden, waren Weesen, Winterthur, Aarau, St. Peter am Bach in Schwyz und zeitweilig auch Eschenbach. Die Frauenseelsorge erfasste auch die nicht-dominikanischen Schwestern von Selnau und die Beginen, die in Zürich stark vertreten waren. Seit 1270 gab es in Zürich beim Predigerkloster ein eigenes Beginenquartier. Es ist das Verdienst der Autorin, auf Zürcher Beginen bei den Predigern und Franziskanern gestossen zu sein. Das ist ein interessanter Beitrag für die zürcherische Lokalgeschichte. Im späten Mittelalter erhielten die Prediger auch in der Betreuung der Bruderschaften eine spezielle Seelsorgsaufgabe.

Die Prediger wirkten nicht nur in Zürich. Sie hatten einen ausgedehnten Predigtbereich. Dieses bei den Dominikanern Terminbereich genannte «Einzugsgebiet» umfasste Teile des Klettgaus und des alten Thurgaus, den ganzen Zürichgau mit der Innerschweiz und grosse Teile des Aargaus. In politischer Hinsicht lagen alle diese Gebiete im Einflussbereich der Habsburger und im Kraftfeld der werdenden Eidgenossenschaft, in wirtschaftlicher Hinsicht waren sie auf die Stadt Zürich hin orientiert. Der Konvent hatte systematisch entgegen dem dominikanischen Armutsideal Terminhäuser in allen Klein- und Mittelstädten dieses Bezirks erworben.

Leider ist über die theologische Schule des Zürcher Konvents wenig bekannt, obwohl feststeht, dass sie in der süddeutschen Provinz des Ordens von Bedeutung war. Unter den Zürcher Dominikanern ragen der Historiker und Naturwissenschaftler Lüthold von Regensburg, der geistliche Minnesänger Eberhard von Sax und der Lektor Marquard Biberlin als früher Hagiograph heraus.

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts dämmte die selbstbewusste Kirchenpolitik des Zürcher Rates den Einfluss der Mendikanten ein. Die Sozialfürsorge wurde weitgehend ein Ressort des Rates. So hatte das Predigerkloster im Jahrhundert vor der zwinglischen Reformation nur mehr die Funktion einer Quartierpfarrei.

Martina Wehrli-Johns hat das Predigerkloster sehr sorgfältig aus dem Dunkel ins Licht gerückt. Die Mitarbeiterin an der «Helvetia Sacra» hat eine profunde Kenntnis der Mendikantenforschung, und es gelingt ihr überzeugend, den Predigerkonvent von Zürich in diese Zusammenhänge hineinzustellen. *Leo Ettlin*

Kirchengeschichts-Ploetz

Roland Fröhlich, Grundkurs Kirchengeschichte, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980, 174 Seiten.

«Grundkurs Kirchengeschichte» enthält in erster Linie thematisch geordnete chronologische Überblicke nach der Art des Ploetz, praktisch zum Nachschlagen und zum Einprägen kirchengeschichtlicher Entwicklungen. Die Auswahl ist gediegen, die Angaben präzis. Zweitens übernimmt das Buch Karten aus dem nicht jedermann zugänglichen «Grossen Atlas zur Kirchengeschichte» (Freiburg 1970). Dazu kommen auch typische Quellen. Mit Recht hat der Autor relativ wenige Quellen gewählt, diese aber mit ziemlich vollständigem Wortlaut geboten, statt, wie es oft vorkommt, ein paar Schlagwörter aus dem Zusammenhang zu reissen. Das Werk dient dem Erinnern, Auffrischen, zeitlichen Einordnen und dem Herstellen von historischen Zusammenhängen. Es spricht nicht nur Theologen und Fachhistoriker an – der Fachjargon ist weitgehend vermieden worden. *Leo Ettlin*

Zum Bild auf der Frontseite

Gallus, der Hauptpatron des Bistums St. Gallen, dessen Fest morgen gefeiert wird, kam um 610 mit seinem Lehrer Kolumban als Wandermönch nach Tuggen und dann an den Bodensee, wo sie in Bregenz ein Kloster errichteten. Als Kolumban um 612 nach Italien weiterzog, blieb Gallus krank zurück. Er baute dann am Wasserfall der Steinach eine Einsiedelei, aus der sich später das Kloster St. Gallen entwickelte. Das Bild auf der Frontseite ist die älteste Gallus-Darstellung (Elfenbeinschnitzerei von Tutilo um 900, Einband des Evangelium Longum, Codex 53, Stiftsbibliothek St. Gallen).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Hans Rudolf Basler, Chordirektor und Redaktor, Marktplatz 12, 9400 Rorschach
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Dr. Marie-Louise Gubler, Alte Baarerstrasse 6, 6300 Zug
Andreas Heggli, Missionsseminar Schöneck, Postfach 145, 6000 Luzern 7
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen
Karl Zimmermann, Arbeitsstelle Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Arlesheim BL sucht auf Frühjahr 1982 einen vollamtlichen

Laientheologen/Katecheten

Aufgabenbereich:

- 12 Stunden Religionsunterricht an der Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mithilfe im Gottesdienst
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten:

- zeitgemässe Besoldung inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse
- katechetische Arbeits- und Medienstelle in nächster Nähe

Wir freuen uns auf Ihren Anruf. Wenden Sie sich bitte an Pfarrer Josef Schwegler, Domplatz 10, 4144 Arlesheim, Telefon 061 - 72 67 67
oder Josef Meier, Kirchgemeindepräsident, Wiesenweg 9, Telefon 061 - 41 86 13
oder Franz Haberthür, Pfarreiratspräsident, Hofmattweg 47, Telefon 061 - 46 56 38

Kath. Pfarrei St. Martin Illnau/Effretikon-Tagelswangen

Wir suchen

Katechetin/Katecheten evtl. Laientheologen

Aufgaben

- Erteilen von Religionsunterricht
- Bearbeitung des Fachbereiches Katechese
- Weiterbildung der Unterrichtenden
- Elternarbeit

Die Pfarrei

Sie setzt sich vorwiegend aus jüngeren Familien mit Kindern im Schulalter zusammen. Eine Kirche ist im Bau (samt Zentrumsräumen). Es bestehen gute ökumenische Kontakte, auch bzgl. Religionsunterricht. Die nötige Offenheit ist in dieser Vorstadtpfarrei vorhanden.

Personal

Ein Pfarrer (eben eingesetzt), ein Laientheologe (eben diplomiert), ein Pfarreisekretär (eben angefangen) arbeiten hauptamtlich. 10 Personen erteilen nebenamtlich Unterricht.

Wer hätte aufgrund einer entsprechenden Ausbildung Interesse, auf diesem Bauplatz mitzuarbeiten? Interessierte bitten wir, sich mit jemandem von uns in Verbindung zu setzen:

Jak. Romer, Pfarrer; Tony Styger, Pastoralassistent
Adresse: Kath. Pfarramt St. Martin, Birchstrasse 20, 8307 Effretikon ZH, Telefon 052 - 32 23 33

Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5–7 Minuten zu Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SWIP 2 HA Paul Bossard, Kaplan

Soeben erschienen

Christliche Lebensbilder

Literaturverzeichnis Nr. 6, hrsg. vom Dreiländerausschuss des katholischen Buchhandels. Redaktion: H. W. Lüthi.
328 Seiten, kartoniert Fr. 48.—

Dieser Katalog enthält rund 5000 Namen von Heiligen der Vergangenheit, auch Gestalten des Alten Testaments, aber auch von lebenden Zeugen christlicher Existenz, von Bischöfen und Päpsten, ökumenischen Gestalten und «Ketzern».

Das Neue, Erstmalige dabei ist aber die Aufschlüsselung von 130 Sammelwerken, in denen man vielfach Personen findet, über die es keine eigene Biographie gibt.

Alles in allem also ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Seelsorge.

Buchhandlung Dr. Vetter, Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

Allerheiligen-Allerseelen

Unsere **Tumbakreuze,** handgeschmiedet in sehr gefälliger Form, passend auch in moderne Kirchen, wären geeignet für die Totenliturgie sowie für Beerdigungs-Gottesdienste. Dazu passend finden Sie bei uns auch die Grabweihkessel (kombiniert für Opferkörbli) sowie Weihwasser-Wedel oder Aspergile. Auch Tragweihkessel sind in verschiedenen Ausführungen am Lager.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
041-22 33 18
SION
Grand-Pont 11
027-22 17 72

Noch rüstiger, 72jähriger sucht einen Posten als

Spiritual

in einem Altersheim oder evtl. Alters- und Pflegeheim mit Schwestern. Eine zweite Hl. Messe in deutscher oder französischer Sprache am Sonntag in einem Nachbardorf wäre möglich, da ein Auto vorhanden ist. Bevorzugte Gegend wäre *Basel*–Olten–Baden.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1260 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Studierte im Ausland

Sozialarbeiterin

sowie auch Spezial-Ausbildung in Psychologie. Spreche und schreibe gutes Italienisch. Bin 25 Jahre und meine Lebensaufgabe sehe ich im Dienst am Mitmenschen. Wo werde ich gebraucht in Richtung meines Erlernten?

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1259 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

LIPP
AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel 25 77 88 92

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

ISO-Symposium '82 für Theologen

Die Adoleszentenkrise

- Was sind die zeitgenössischen, system-wissenschaftlichen Erkenntnisse zu diesem Themenkreis?
- wie geht der System- oder Familientherapeut die Situation an?
- welches Wissen und welche Methoden sind besonders interessant und wichtig für jene, die täglich Menschen führen und beraten?
- eine hilfreiche Orientierung für den praxisbezogenen Theologen

Ort:	Pfarreizentrum Brig
Datum:	18./19. Januar 1982
Leitung und Hauptreferent:	Dr. med. Gottlieb Guntern, Direktor des ISO
Information und Anmeldung:	ISO, Institut für Systemwissenschaft Symposium '82 Postfach 523 3900 Brig/VS Schweiz Telefon 028 - 23 73 59

Pfarrei St. Andreas, Uster

Wir suchen auf Anfang 1982 oder nach Übereinkunft eine/n

Katechetin/Katecheten

Die Aufgabenbereiche sind:

- Religionsunterricht auf der Mittelstufe, evtl. auch auf der Oberstufe;
- Aufbau des Heimgruppen-Unterrichts für unsere Erstklässler und Begleitung der Heimunti-Mütter;
- Mitarbeit bei der Gottesdienstgestaltung;
- Ausbau unserer Materialstelle

Eine Zweizimmerwohnung kann zur Verfügung gestellt werden.

Weitere Auskünfte erteilt das Katholische Pfarramt St. Andreas, Neuwiesenstrasse 17, 8610 Uster, Telefon 01 - 940 56 56

Die neue Enzyklika des Papstes

Soeben ist die kommentierte Ausgabe der dritten Enzyklika Papst Johannes Pauls II. erschienen.

Der Kommentar stammt von dem weltbekannten deutschen Sozialwissenschaftler Oswald von Nell-Breuning.

Auch diese neue Enzyklika trägt unverkennbar die Handschrift des Papstes, der hierin auch zu hochaktuellen sozialpolitischen und wirtschaftsethischen Problemen Stellung nimmt.

Im Verlag Herder erscheinen alle Enzykliken und besonders wichtige Schreiben von Papst Johannes Paul II. in jeweils von führenden Theologen kommentierten Ausgaben.

Der Wert der Arbeit und der Weg zur Gerechtigkeit

Die Enzyklika ÜBER DIE MENSCHLICHE ARBEIT Papst Johannes Pauls II.

Mit einem Kommentar von Oswald von Nell-Breuning

Herder

128 Seiten, kartoniert
7,80 DM
(Bestell-Nr. 19541)

Verlag Herder Freiburg / Basel / Wien

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

Peter Mitscherlich

Lieber Herr Kaplan

broschiert, 112 Seiten, Fr. 18.—
Briefe eines Arztes
Der spontane «gesunde Christenverstand» dieses Laien kann Geistliche wie Laien gleicherweise erfrischen.
Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

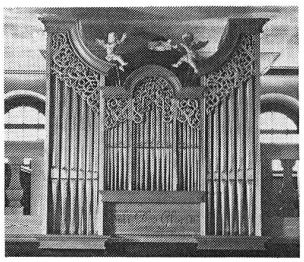
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
42/15. 10. 81